

Pol. g.

371

9th. igis. E.

Reg. M^{ss}. 371

Einige Ideen

zur Beantwortung der Frage:

Wie läßt sich die Bildung einer Nation
am leichtesten und sichersten auf
eine andre übertragen?

Mit

beständiger Hinsicht

auf die

gegenwärtige Theilung von Polen

zur

Prüfung und weitem Ausführung

entworfen

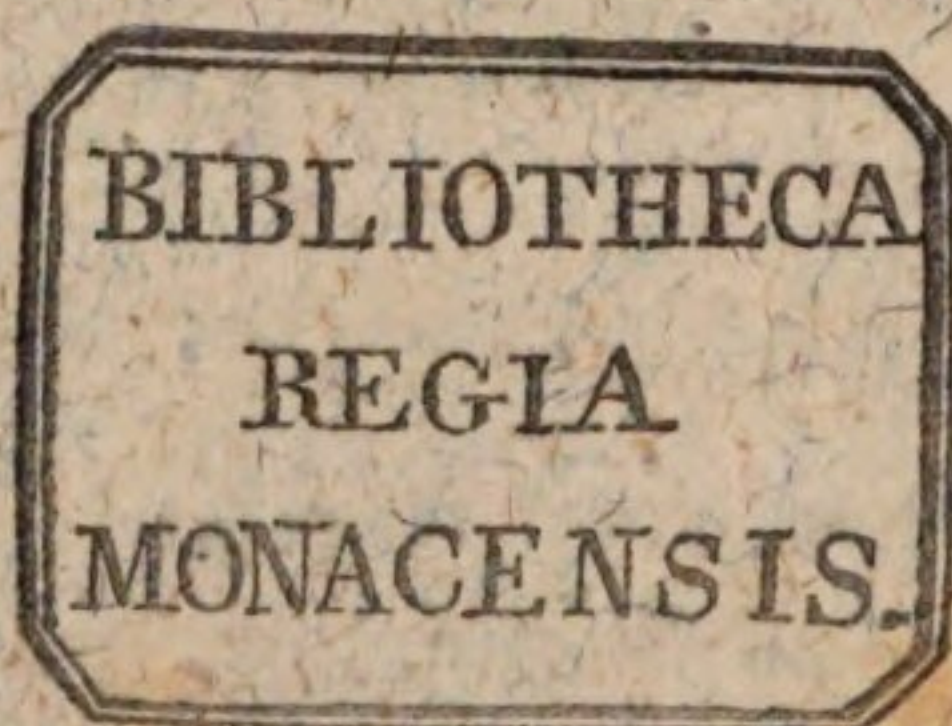
von

Carl Friedrich August Grashoff,

Lehrer der Mathem. und Phys. am Pädagog. der Königl. Realschule
zu Berlin.

Berlin, 1796.

Auf Kosten des Verfassers, und
in Commission in der Königl. Realschulbuchhandlung.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

A n

S e i n e M a j e s t ä t

Friedrich Wilhelm den Zweiten

K ö n i g v o n P r e u ß e n .

1543

Erklärung

von

S i r e,

Der Eifer, mit dem Ew. Majestät seit dem ersten Tage Ihrer eben so glücklichen, als glänzenden Regierung das Wohl Ihrer Unterthanen befördern, liefs einen jeden im Voraus erwarten, daß auch Verbesserungen der äufsern und innern Wohlfarth einer fast in jeder Hinsicht vernachlässigten Nation, die jetzt ihrer Vereinigung mit Preussens glücklichen Unterthanen sich freuet, das Hauptaugenmerk Ihrer landesväterlichen Fürsorge sein werde. Durch diese Ueberzeugung aufgemuntert wage ich es, gegenwärtige Arbeit als ein Zeichen meines Wunsches, zur Beförderung des Wohls meiner Mitbrüder thätiger wirken zu können, Ew. Majestät allerunterthänigst zu Füßen zu legen. Wenn gleich diese Arbeit nur ein schwaches

Opfer der Dankbarkeit gegen den Staat ist, der mir Schutz und Unterhalt gewährt, auch vielleicht einmal einen festen Wohnsitz gewähren wird, so wird sie doch in dieser Hinsicht der Nachsicht meines Monarchen nicht ganz unwürdig sein. Darf ich mit dieser Hoffnung nicht ohne Grund mir schmeicheln, so sind die Erwartungen, mit denen ich Ew. Majestät diese Abhandlung öffentlich zu überreichen wage, erfüllt. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht,

S i r e

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster Knecht

Carl Friedrich August Grashoff.

V o r r e d e.

Die Theilung eines so mächtigen Reichs, als Polen ehemals war, muß in den Augen eines jeden, dessen Welt- und Menschenkenntniß etwas weiter, als auf den Kreis seiner Familie oder seiner nächsten Bekannten sich erstreckt, in jeder Hinsicht gleich viel Interesse haben. Jeden Menschenfreund freuet es, einen großen Theil der Menschheit den bisherigen Verwirrungen, seinem bisherigen Elende entrissen zu sehen. Die Güte, mit welcher Friedrich Wilhelm jeden Tag Seiner glücklichen Regierung bezeichnet; die Weisheit, mit welcher Catharina fast einen Welttheil beherrscht; die Gerechtigkeit, womit Franz Deutschlands Rechte, und seiner Unterthanen Wohlfarth und Sicherheit schützt, verkünden Polens Bewohnern das glücklichste Loos unter ihren neuen Beherrschern. — Polen ist im Ganzen genommen weniger cultivirt, als die drei Staaten, unter die es jetzt getheilt ist, und es entsteht daher die nicht unwichtige Frage, wie diese hier eine höhere Cultur am sichersten und zweckmäßigsten zu befördern im Stande sind? Zur Erörterung dieser Frage übergebe ich dem Publikum vorliegende Gedankenreihe; nicht, um darin etwas Neues zu sagen, sondern um die vorzüglichsten Punkte, auf welche es bei Beförderung der Cultur am meisten ankommen möchte, in ein Ganzes zusammen

men zu stellen. Als Unterthan des preussischen Staates schränkte ich mich hauptsächlich auf diesen ein; doch wird sich, wie ich glaube, das meiste von dem, was ich hier sage, eben so gut auf jeden der beiden andern anwenden lassen.

Will eine Nation ihre Cultur auf eine andere übertragen, so kommt es dabei auf zwei Hauptpunkte an; diese sind: Vorbereitung zur Bildung, und die Art der Bildung selbst. Aus diesen beiden Gesichtspunkten betrachte ich hier diesen Gegenstand, und entwarf mir bei der Ausarbeitung folgenden Plan:

A. Mittel, eine Nation zur Cultur vorzubereiten, und Neigung dazu in ihr erregen, sind:

1) Niederlassungen fremder Künstler und Arbeiter aus jedem Fache, die mit Thätigkeit und Sachkenntniß auch den guten Willen verbinden, gemeinnützig zu sein.

2) Bestreben des Regenten, das Volk bei heiterer Laune, bei frölicher Stimmung zu erhalten, die aber

3) ohne äußere Wohlfahrt, ohne Schutz vor Mangel und Elend sich nicht gut denken läßt. Ueberhaupt ist dieser Punkt der allerwichtigste, ohne welchen alle Versuche zu einer geistigen und sittlichen Cultur fruchtlos sein würden, und er verdient daher eine besondere Erörterung in Hinsicht auf die polnische Nation. Hindernisse, die hier der äußern Wohlfahrt bisher im Wege standen, waren:

a) äußerer Druck und Sklaverei der niedern Stände.

b) Unvermögen der Regierung, durch große und öffentliche Anlagen der unbeschäftigten Menschenklasse Arbeit und Nahrung zu geben.

c)

c) eine aus den wenigen Bedürfnissen des gemeinen Mannes entspringende Trägheit, die eine Aufmunterung zur Thätigkeit durch Prämien in etwas tilgen könnte.

d) die geringe Circulation des Geldes unter den niedern Ständen

e) der Judenhandel, und

f) äufsere Unordnung und Unreinlichkeit. — Aufser diesen sind auch die vielen Klöster ein nicht unwichtiges Hindernifs sowohl des äufsern Wohlstandes und der Bevölkerung, als auch vorzüglich der geistigen Bildung.

4) Ein Haupthindernifs, das der Neigung, fremde Belch- rung und Bildung anzunehmen, immer im Wege stehen möchte, ist der Nationalhafs, der theils durch Entwöhnung von allen Eigenthümlichkeiten, die die Nation von andern absondern, theils durch Verminderung der Unwissenheit und des Aberglaubens, mit denen er gleichen Schritt hält, sich allmählich wird tilgen lassen.

B. Zu den Mitteln, alle Glieder der Nation zu guten Bürgern, zu guten Menschen zu bilden, rechne ich Beispiele und Unterricht. Der letztere zerfällt in zwei Abtheilungen: Unterricht für Erwachsene, und Jugendunterricht. Der Jugendunterricht muß verschieden sein, je nachdem er entweder zur Bildung der höhern, oder der niedern Stände bestimmt ist. Daher kommt es bei der Bildung selbst auf folgende vier Punkte an:

1) Beförderung der geistigen und sittlichen Bildung durch Beispiele,

2) durch Unterricht für Erwachsene, theils durch Verordnungen, theils durch Volksschriften.

3)

- 3) Durch zweckmäßigen Jugendunterricht für die höhern Stände, und
- 4) durch Jugendunterricht unter den niedern Ständen, wie er ihren Bedürfnissen angemessen ist.

Vielleicht wird theils die Ordnung, theils die Ausführung dieser sechzehn Punkte nicht den Beifall eines jeden Kunstrichters verdienen, vielleicht wird mancher von ihnen hie und da Lücken entdecken. Es wird dem Lehrlinge, der seine schriftstellerische Laufbahn hiemit eröffnet, angenehm sein, sich durch diese Meister eines bessern belehrt, aber nicht zurückgeschreckt zu sehen. Er wünscht, bei seinem Eintritt in den Versammlungssaal berufener und unberufener Autoren durch die Wächter der litterarischen Polizei gerade nicht mit zu großer Nachsicht eingelassen zu werden, um diesen leichten Eintritt nicht öfter zu versuchen; er verlangt nur Billigkeit und Unpartheilichkeit. Deswegen hielt er es für gut, ohne Maske zu erscheinen, weil es überhaupt unschicklich ist, hinter eine Maske versteckt in eine fremde Gesellschaft einzuschleichen, wo die übrigen ohne Maske sind. —

Berlin den 19. März 1796.

Einige

Einige Ideen
über
die Beförderung der Cultur
in
den neuen Provinzen
der preussischen Monarchie.

Der neue Zuwachs der preussischen Monarchie im Osten von Deutschland ist ohne Zweifel für den Geschichtsforscher und Staatskundigen eine der wichtigsten Begebenheiten unter Friedrich Wilhelms Regierung. Als Vergrößerung der Macht eines Staates, der bei seinem nur geringen Umfange schon ein Jahrhundert hindurch unter den Hauptmächten Europa's einen der ersten Plätze behauptet, der gegen das drohende Bündniß eines mehr als siebenfachen Feindes unerschütterlich stand; als Folge von dem Untergange eines Reiches, von dem Brandenburgs Kurfürsten einst einen großen Theil ihrer Besitzungen zur Lehn trugen, verdient diese Staatsveränderung allerdings gleich viel Aufmerksamkeit. Aber nicht minder wichtig ist sie für den Menschenfreund, der nun einen großen Theil von einer Nation, die, ungeachtet der Fortschritte ihrer Nachbarn, doch in der Geisteskultur immer

um einige Jahrhunderte zurückblieb, einem weisen und milden Scepter unterworfen sieht, unter dessen Schutze Künste und Wissenschaften, Handel und Gewerbe, gleich gut gedeihen. Wer freuet sich nicht der schönen Aussichten für die Zukunft, wo auch über diesen Theil von Europa jener Geist der Veredlung und Bildung sich verbreiten wird, der unter den Eigenthümlichkeiten des preussischen Staats einen so ruhmvollen Platz behauptet! — Wer freuet sich nicht der Zeiten, wo wieder ein Theil der Menschheit, seinem Ziele näher geführt, auch seines geistigen Daseins sich erfreuen wird! —

Nur in dem Herzen eines gefühllosen Politikers, der nur nach Umfang und Bevölkerung den Werth der Staaten zu würdigen weiß, nur in dem Kopfe eines kalten Philosophen, der von seiner Studirstube die Menschheit beobachtet, nur bei diesen konnte je der menschenfeindliche Gedanke entstehen: man müsse den Unterthan in seiner Unwissenheit und Roheit lassen, in welcher nur Befriedigung seiner sinnlichen Begierden, seiner körperlichen Bedürfnisse ihn beschäftige. Nur sie konnten es wagen, der Weisheit des Allgütigen Schranken

Schranken zu setzen, der alle Menschen nach seinem Bilde erschuf, der sie alle zu Einem Ziele zu führen verhieß, der sie alle dazu mit gleichen Kräften, mit gleichen Anlagen, die nur durch Umstände verschiedentlich modificirt werden, ausrüstete. Nur sie konnten unter dem Schein, den Staat vor Revolutionen zu schützen, wider Belehrung und Bildung der niedern Stände aus allen Kräften eifern, und ihrer Beförderung im Ernste sich widersetzen. —

Und wenn gleich so manche Völkerbeherrscher in und außer Europa nur zu gern einen Grundsatz billigen, der als Deckmantel ihrer Tyrannei in ihrer Macht sie zu sichern scheint; wenn gleich so manche von denen, die das Ruder der Staaten lenken, ihren Vorthail dabei finden, diesen Grundsatz in seinem ganzen Umfange in Ausübung zu bringen; wenn man gleich noch in so vielen Theilen der Erde jene Volksbelehrung recht vorsätzlich vernachlässigt sieht, so ist dieser Wahn dennoch nicht so allgemein, daß nicht mehrere Staaten Europa's der herrlichen Früchte einer wohlgeleiteten Bildung sich erfreuen sollten. Ein Regent, der nicht gefürchtet, sondern geliebt

sein will, der in dem Glücke seiner Unterthanen auch sein Glück, seine Beruhigung findet, wird einen Grundsatz verabscheuen, der die Bürger eines Staats nur zu Sklaven der Launen ihres Beherrschers macht.

Unter diesen Fürsten — und, zur Ehre der Menschheit sei es gesagt, es gibt deren mehrere — nennt Preussens Schutzgeist uns F r i e d r i c h W i l h e l m. — Güte und Wohlthun war seit dem ersten Tage Seiner glücklichen Regierung die Richtschnur aller seiner Handlungen. Wahre Belehrung des Volks über seine wesentlichen Bedürfnisse, über seine Pflichten, über seine Rechte zu verhindern oder einzuschränken, war nie Seine Absicht, denn Er wufte nur zu gut, daß eine solche Belehrung die Herzen der Unterthanen nur noch näher an den Regenten kettet, dem das Wohl des Staats nicht das Spiel eines Augenblicks ist. Nur der Frechheit der Irreligiosität, der Zügellosigkeit des Unglaubens wollte Er Einhalt thun, und das verdankt Ihm jeder edeldenkende Menschenfreund. —

Jetzt

Jetzt bietet sich Ihm, dem Vater des Volks, eine neue Gelegenheit dar, über Tausende von Menschen Wohlfarth und Glück zu verbreiten. Mehr als eine Million irregeleiteter Seelen erwarten von Ihm Ruhe und Sicherheit, Wohlfarth und Glück. Unter seinem Schutze hoffen sie, bald dem Grade der geistigen und sittlichen Bildung sich zu nähern, der Preussens Bewohner über den größten Theil der Völker Europa's erhebt. Und Er, der Menschenfreund, hört die Stimme der unterdrückten Menschheit, Er befriedigt gern ihre Wünsche. Ihnen, die im Taumel mißverstandner Freiheit sich selbst die härtesten Fesseln schufen, ihnen schenkt Er Preussens Gesetze, Preussens Gerichtspflege, und mit diesen die musterhafte Ordnung in allen Theilen der Staatsverwaltung, die längst den größten Politikern ein unauflösbares Räthsel blieb. Mit diesen Gesetzen wird Er ihnen auch den Unterricht, die Belehrung, die äußere und innere Freiheit schenken, die sie mit uns zu Bürgern Eines Staates vereinigen muß. Friedrich Wilhelms weise Gesetze werden auch sie bald zu dem Grade der politischen und moralischen Freiheit erheben, der uns schon lange das Glück fühlen liefs, unter sei-

ner milden Regierung unsers Daseins uns zu erfreuen. —

Und wer könnte wahre Freiheit wohl anderswo suchen, als unter der Herrschaft weiser Gesetze, solcher Gesetze, die die Rechte des Regenten mit den Rechten des Unterthans übereinstimmend machen? So wie wir die Vernunft nur dann frei nennen, wenn sie der Herrschaft ihrer aus sich selbst entwickelten, oder von dem Oberherrn des Weltalls ihr vorgeschriebenen Gesetze sich unterwirft, so ist auch ein Staat nur dann frei, wenn Gesetze ihn leiten, die er durch sich selbst, d. h. durch seinen Stellvertreter, es sei dis eine Person, oder mehrere, sich gibt. Nicht Aufklärung, nein, Verwirrung ist es, die in frecher Zügellosigkeit uns Freiheit finden lehrt. Je weiser die Gesetze eines Staats sind, je mehr sie das äußere und innere Wohl des Bürgers befördern, desto größer ist die Freiheit, die in ihm herrscht. Und wenn wir hienach den Werth der Staaten abwägen, wie viele würden es sein, die Preussens Wagschale steigen machten? wie viele, die nur das Gleichgewicht ihr hielten?

Doch

Doch ich komme vom Zweck ab. Nicht um das Glück eines Staates zu schildern, dessen verschiedene Vorzüge längst vor mir von vielen großen Männern gewürdigt worden sind; nicht um die wohlwollenden Gesinnungen, die menschenfreundlichen Handlungen eines Monarchen auseinander zu setzen, dessen Name in den Herzen aller Seiner Unterthanen nie verlöschen wird, nicht eigentlich um dieser Absicht willen schrieb ich diese Blätter. Denen, die jetzt mit der Organisation des neuen Antheils von Pohlen beschäftigt sind, denen aufgeklärten Teutschen, die in diesen Provinzen sich niederlassen, einige Winke zu geben, wie sie, nicht die politische Sicherheit — denn diese liegt außer meinem Plane — wie sie den moralischen Werth, die geistige Bildung einer bisher in der Cultur noch sehr vernachlässigten Nation zu befördern im Stande sind, — das war mein Zweck. Die Wichtigkeit des Gegenstandes wird mich entschuldigen, wenn ich diese wenigen Ideen darüber schon für werth halte, sie dem Drucke zu übergeben, und sie denen zur Prüfung aufzustellen, in deren Wirkungskreis die Beförderung der geistigen und sittlichen Bildung einer Nation fällt. Diese Materie ganz zu erschö-

schöpfen, erlaubt der Raum so weniger Bogen nicht, auf welche ich mich eingeschränkt sah. —

Zuvörderst sei es mir erlaubt, eine allgemeine Bemerkung über den Charakter der Nation, von der ein großer Theil jetzt mit uns vereinigt wird, und über den Geist der Gesetze zu machen, die sie zu lenken bestimmt sind. Noch trennt eine große Kluft sie von den übrigen Unterthanen des preussischen Scepters, und diese Kluft auszufüllen, soll eben der Zweck unsrer Bemühungen sein. Was ich hier sage, gilt freilich im Ganzen genommen nur von den niedern Ständen, allein diese machen ja doch den größten Theil der Nation aus, und sie sind es ja, die der Bildung am meisten bedürfen.

Nicht so wohl die ehemalige polnische Regierung selbst, als vielmehr die oft empörende Behandlung, womit die meisten Magnaten der Nation über ihre Untergebenen tyrannisirten, unterdrückte in ihr ganz und gar den Geist der Vervollkommnung, der selbst ein rohes Volk, wenn es nur nicht unter den Fesseln der körperlichen und geistigen Sklaverei seufzt, schnell von Stufe zu

zu Stufe dem Ziele näher führt. Befriedigung sinnlicher Lüste, und der nothwendigsten körperlichen Bedürfnisse, knechtische Furcht und Unterwürfigkeit gegen den Machthabenden Herrn, die waren die einzigen Triebfedern, die den Willen des gemeinen Pohlen lenkten. Und selbst unter dem reichern, unter dem mächtigern Theile der Nation fanden sich nur wenige, die das Bedürfnis einer Geisteskultur fühlten, nur wenige, die die Sorge für die Vermehrung ihrer Macht, ihrer Reichthümer mit der Sorge für Vermehrung ihrer Kenntnisse, für Veredlung ihres Herzens vertauschten. Was ließ sich da für geistige und sittliche Bildung erwarten? — Die Nation blieb größtentheils auf der Stufe, wo sie vor Jahrhunderten stand, und Roheit, Unwissenheit, sklavische Furcht und kriechende Demuth war ihr Hauptcharakter. Grundsätze kannte der Pohle nicht; nur Drohungen und körperliche Strafen bestimmten seine Handlungen.

Ganz sonderbar kontrastirte mit diesem knechtischen Charakter ein gewisses Gefühl für Freiheit, selbst im Herzen des gemeinen Pohlen, das sich auf die Einrichtung der ehemaligen pol-

polnischen Regierungsform gründete, die den Namen einer freien Republik führte. Mit welchem Rechte? das überlasse ich dem Urtheile meiner Leser. Genug der Pohle fühlte selbst in seinen Fesseln sich frei, und der geringste scheinbare Eingriff in diese sogenannte Freiheit seiner Republik war im Stande, ihn in Harnisch zu jagen. Aus dieser sonderbaren Vereinigung von Knechtschaft und Freiheit entstand der Enthusiasmus, mit welchem der grösste Theil der Nation sich dem Freiheitstaumel überliefs, als er seine Rechte gekränkt fühlte; aber eben daher auch die willige Unterwerfung unter die Macht des Stärkern; eben daher jene Bereitwilligkeit, jene Lobeserhebung, mit der die Besiegten jeden ihrer Ueberwin- der aufnahmen, und dessen Befehlen sich unterzogen. Nur zu deutlich sah man, daß nur das Wort Freiheit ihren Ohren schmeichelte; die Sache selbst kannten sie nicht. — Es ergibt sich hieraus von selbst, wie die Gesetze beschaffen sein mußten, die bis dahin eine grofse und mächtige Nation regierten, ohne auch nur einen Theil von der Cultur ihrer Nachbarn unter sie zu verbreiten. —

Jetzt

Jetzt entstehen nun zwei wichtige Fragen:

Ist es rathsam, den Geist der milden Gesetze des preussischen Staats auch auf diesen neuen Theil desselben überzutragen?

oder

Soll Strenge und Schärfe der Gesetze eine Nation leiten, die dieser Strenge gewohnt ist?

Ich möchte keine dieser beiden Fragen ohne Einschränkung mit Ja, oder Nein beantworten. Bleiben nur diese Wege allein uns offen, dann wähle ich ohne Bedenken den erstern, doch nicht ohne Furcht, den Zweck zu verfehlen. Allein sollte es nicht möglich sein, auch hier einen Mittelweg zu gehen? sollte man nicht jene Milde mit dieser Strenge vereinigen können? Ich glaube die Nothwendigkeit dieser Vereinigung durch die Erfahrung bestätigt zu finden.

Eine jede Nation, die unter dem drückenden Joche der Sklaverei seufzt, segnet ihren Erretter, der sie von diesem Joche befreiet, und freuet sich ihrer errungenen Freiheit. Aber nur zu leicht geht

geht es ihr, wie dem unerfahrenen Jünglinge, der der strengen Aufsicht seines Orbils entzogen, seine akademische Freiheit nicht zu benutzen versteht, von einem Extrem in das andere verfällt, und sich nun unglücklicher macht, als er unter der strengen Zucht seines Lehrers sich fühlte. Hat er einmal das Unglück gehabt, bis zu diesen Jahren in einer sklavischen Unterwürfigkeit erzogen zu werden, und soll er nun sich selbst überlassen, jenen gefahrvollen Klippen vorüber fahren, an denen oft die festesten Grundsätze scheitern, dann wehe dem Herzen des Jünglings, wehe dem Herzen der Eltern! Nur allmählich wird man ihn zu jener Selbstbeherrschung gewöhnen, die dem Feuer der jugendlichen Munterkeit und des jugendlichen Leichtsinns so schwer zu erringen wird. Man gebe ihm die Freiheit, die seine neue Laufbahn ihm verspricht, aber man lasse ihn nie vergessen, daß auf den Mißbrauch derselben strengere Strafen ihm drohen, als er deren vorher empfand; man lasse ihn nie vergessen, daß auch jetzt seine Handlungen beobachtet, auch jetzt seine kleinsten Fehltritte streng geahndet werden.

Darf

Darf man diese pädagogischen Grundsätze auch auf die Behandlung ganzer Nationen übertragen, so folgt die Anwendung von selbst. Gesetze, die überall den Geist der Milde und Güte ihres Gebers athmen, werden für ein Volk, das der Knechtschaft entzogen wird, nur dann anwendbar sein, wenn strengere Strafen ihren Uebertretern drohen, als deren bei gebildeten Nationen nöthig sind.

Dieser Fall könnte vielleicht bei Uebertragung der Gesetze des preussischen Staats auf die Unterthanen der neuen Provinzen eintreten, ob ich gleich gern eingestehe, daß der Ausführung jenes Grundsatzes nicht geringe Schwierigkeiten im Wege stehen würden. Der Pohle erwartet unter dem preussischen Scepter Befreiung von den Lasten, die so schwer ihn drückten. Vielleicht erwartet er hier zu viel, vielleicht mehr, als selbst der allerfreieste Staat ihm zu gewähren vermag; und wenn er sich nun in seinen überspannten Erwartungen getäuscht findet, dann könnte seine willige Unterwürfigkeit leicht in einen eben so hartnäckigen Starrsinn übergehen. — Doch ich überlasse die Beurtheilung und weitere
Aus-

Ausführung dieser Idee denen, die am Ruder des Staats alle die Triebfedern lenken, die die Organisation der neuen Provinzen in Bewegung setzen.

Ich komme zur Hauptfrage:

Wie läßt sich der Geist der sittlichen und intellektuellen Bildung, dessen Friedrich Wilhelms Staaten sich erfreuen, am leichtesten und sichersten auf die Unterthanen in den neuen Besitzungen übertragen?

Eine Frage, die es wohl verdiente, als Preisfrage von der Berliner Akademie zur vollständigen und gründlichen Beantwortung aufgegeben zu werden. Schon der Gedanke, hiezu Veranlassung gegeben zu haben, würde mich hinlänglich dafür entschädigen, daß ich selbst Ansprüche zur Concurrrenz weder machen könnte, noch machen würde. Es genügt mir, hier einige Ideen aufzustellen, die ich den Concurrenten zur Ergänzung und zur weitem Ausführung überlasse. Als erster Versuch zur Beantwortung dieser Frage werden
sie

sie die Nachsicht einer billigen Kritik wohl verdienen.

Was läßt sich zur Beförderung dieses Zwecks von der Regierung erwarten? Welche Mittel hat sie in Händen, die neuen Unterthanen zu einer höhern Stufe der geistigen und sittlichen Bildung zu führen?

Aus diesem Gesichtspunkt läßt sich, wie ich glaube, der ganze Gegenstand am besten übersehen. Zwar müssen in den meisten Fällen Regent und Unterthanen, — wenigstens der gebildete Theil derselben — einander die Hände bieten, um vereint nach jenem Ziele hin zu arbeiten, und fast nie kann der eine von beiden Theilen ohne den andern handeln; aber dennoch beruht in den meisten Fällen die Hauptsache auf die Wirksamkeit der Regierung. Sie muß durch weise Gesetze die Triebfedern lenken, die das Werk in Bewegung setzen sollen. Sie muß denen, die diesen Zweck zu befördern willig und geschickt sind, Muth, Ansehen, Unterstützung

B

ver-

verleihen, und alle Hindernisse ihnen aus dem Wege räumen.

Bei allen Mitteln, die zu der beabsichtigten Bildung und Veredlung einer unkultivirten Nation nur irgend Statt finden mögen, darf man nie vergessen, daß die Erreichung dieses Zweckes nicht die Sache eines Jahrzehends, vielweniger einer kürzern Zeit sein kann. Immer wird, vielleicht ein ganzes Menschenalter, jedoch bei dem einen mehr, bei dem andern weniger Zeit dazu erfordert werden, ehe sich beträchtliche Fortschritte in dieser Bildung erwarten lassen. Nur kömmt es darauf an, zu untersuchen, welche Mittel am leichtesten, am geschwindesten, und am sichersten zum Ziele führen. Und diese Mittel anzuwenden, sie in ihrer ganzen Kraft, in ihrem ganzen Umfange anzuwenden, das ist Pflicht der Regierung, das ist Pflicht jedes edeldenkenden Bürgers, dem ihre Anwendung zu Gebote steht. —

Zu den Mitteln, die die Regierung in Händen hat, um die neuen Bürger nicht bloß der Ruhe und Sicherheit, der äußern Wohlfarth, sondern auch der Fortschritte in allem Wissens-
wür-

würdigen, der Kenntnisse, der Betriebsamkeit, der Bildung ihrer Brüder theilhaftig zu machen, rechne ich folgende:

- 1) Zuvörderst suche man den noch ungebildeten Theil der Nation geneigter zu machen, fremde Belehrung und Bildung anzunehmen.

Ein Problem, dessen Auflösung vielleicht schwerer sein möchte, als es zu sein scheint. Ich wenigstens halte es für eine Hauptschwierigkeit, einer Nation, die sich noch nicht über die untersten Stufen der Geisteskultur erhoben hat, Geschmack und Neigung zu einer Sache beizubringen, deren Vorthelle ihrem Verstande, dessen ganze Wirkung nur auf Gegenwart und Sinnlichkeit eingeschränkt ist, nicht gleich beim ersten Anblick einleuchten, zu einer Sache, die sie nie gekannt hat, und vielleicht aus Verachtung aller fremden Einrichtungen, aller fremden Sitten nie kennen lernen will. Ist hier erst freies Feld gewonnen, dann möchten die übrigen Hindernisse weit leichter zu überwinden sein.

Ich weiß nicht, ob es zur Erreichung dieses Zwecks leichtere und bessere Mittel gebe, als die sich von der Zeit und vom Jugendunterricht erwarten lassen. Die Zeit lehrt die Nation, sobald sie nur erst in nähere Verbindung mit ihren gebildeten Nachbarn tritt, bald selbst die Vorzüge dieser Bildung kennen, und erregt bald von selbst in ihnen den Wunsch, auch derselben theilhaftig zu werden. Und was die Zeit für die erste Generation nicht zu vollenden vermag, das thut der Jugendunterricht für alle folgenden Generationen. Dieser entfernt alle Hindernisse, alle Abneigung gegen fremde Sitten, fremde Gewohnheiten und Einrichtungen, die der Beförderung der Cultur im Wege standen. Der Geist des Kindes und Jünglings nimmt noch jede Form an, die Unterricht und Bildung ihm geben, so wie der weiche Ton unter der Hand des Künstlers. Allein bei der verhärteten Masse des schon vollendeten Gefäßes ist es weit schwerer die Form zu verändern, ohne Gefahr zu laufen, daß das ganze Gefäß zerbreche. Zwar ist es denen, die die Triebfedern der Staatenrevolutionen lenkten, gelungen, auch die härtesten Fesseln des Verfolgungsgeistes, des Aberglaubens und der Unwissenheit

senheit zu unauflöslichen Banden der Eintracht, der Freiheit und des Triebes zur Vervollkommnung umzuschmieden; allein, wer wollte nicht lieber das der Zeit und den Umständen überlassen, was in kürzerer Zeit nur durch so gewaltsame Mittel erkämpft werden kann? —

Sollten aufer der Zeit und dem Jugendunterrichte, der hernach noch eine besondere Erwähnung verdient, noch andere Mittel jenen Zweck leichter zu befördern im Stande sein, so würde ich die nächstfolgenden dahin rechnen, die, zumal in Verbindung mit jenen, ihre Absicht gewifs nicht verfehlen werden.

- 2) Man begünstige von Seiten der Regierung die Niederlassungen der teutschen Professionisten und Künstler, der Handel und Ackerbau treibenden Bürger in diesen Provinzen, jedoch ohne den Rechten ihrer ursprünglichen Bewohner zu nahe zu treten.

Wie viel diese nicht allein zur Erweckung der Neigung für eine höhere Bildung, wie viel sie auch zur Bildung selbst beitragen, lehrt die Erfahrung aller Nationen, die ihre Cultur nicht aus sich selbst, sondern von aussenher entlehnten. Vereinigung der Nation mit ihren cultivirten Nachbarn, oder mit ihren Siegern, durch Handel und Gewerbe, durch gesellschaftliche und eheliche Verbindungen; Kolonien, oder einzelne Niederlassungen der letztern in den eroberten Provinzen, diese waren von jeher die sichersten Mittel, Kenntnisse aller Art, Künste und Wissenschaften von einer Nation zur andern überzutragen.

Wem verdankt Teutschland die ersten Spuren einer wissenschaftlichen Bildung anders, als seinen Feinden, den Römern, die, zwar fruchtlos für sie, aber zum Vortheil für Teutschlands Bewohner, das rauhe, waldigte Land ihrer Alleinherrschaft zu unterwerfen drohten? Jene lernten von ihnen so mancherlei Künste und Gewerbe, nahmen von ihnen so manche vortheilhafte Gewohnheiten an, ohne jedoch von ihnen unterjocht zu werden. Wem verdankt Italien im Mittel-

telalter die Wiederbelebung des erstickten Kunsttriebes, des unterdrückten Keimes wissenschaftlicher Kenntnisse, als den Griechen, die aus ihrem Vaterlande von den Türken vertrieben unter diesem milden Klima eine Freistatt suchten? Wem verdanken die Bewohner der entfernten Welttheile ihre Kenntniß so vieler Dinge, die jetzt ihre Betriebsamkeit beschäftigen, ihre Arbeiten erleichtern, ihre Sitten verfeinern, wem anders, als den Europäern, die als Freunde oder als Sieger unter ihnen sich niederliessen? Wem verdanken, um aus der vaterländischen Geschichte ein Beispiel zu nehmen, wem verdanken Brandenburgs Staaten den Anbau der von den Wenden entblößten Städte und Dörfer, wem die Urbarmachung so vieler wüsten, sumpfigten Gegenden, als den im Mittelalter eingewanderten Kolonisten aus Holland und den Gegenden am Rhein? Wem verdanken sie ihre Manufakturen und Fabriken, ihre verfeinerten Künste, ihren mehr ausgebreiteten Handel, wem anders, als den vertriebenen Flüchtlingen aus Frankreich, die der große und menschenfreundliche Kurfürst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in seinen Ländern aufnahm? —

Jedoch man hüte sich bei Begünstigung dieser fremden Niederlassungen, nicht in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen; man hüte sich, hiebei nicht den Rechten der ursprünglichen Bewohner zu nahe zu treten, oder sie verdrängen zu wollen. Dis führt gerade zum Gegentheil des beabsichtigten Zwecks. Anstatt Neigung zur Geistesbildung zu befördern, erweckt es nur noch mehr den Haß, die Abneigung der unterdrückten Partei gegen diejenigen, die ihre Rechte zu schmälern wagen.

Auch darf hiebei ein wichtiger Umstand nicht aus der Acht gelassen werden, gegen den in solchen Fällen am meisten gefehlt wird. Wenn man eine Provinz durch Kolonien bevölkern, durch sie Künste und Gewerbe, Ackerbau und Handel befördern will, dann begnügt man sich gewöhnlich damit, nach der Zahl, nicht nach der Beschaffenheit der Kolonisten ihren Werth zu beurtheilen. Man rasst alles zusammen, was in seinem Vaterlande der Unthätigkeit, der Lüderlichkeit gewohnt Mangel leidet, und hier ohne Mühe, ohne Betriebsamkeit Schätze zu sammeln glaubt. Alle Landstreicher, verdorbene Professionisten
 aller

aller Art, der Kern der abgefeimtesten und ausgesuchtesten Taugenichtse wird hier gleichsam concentrirt, um — seine Sitten, seine Kenntnisse, seine Thätigkeit einer rohen Nation mitzutheilen.

Dadurch gewinnt zwar das Land, welches diese Leute verlassen, aber nicht dasjenige, welches durch sie cultivirt werden soll. Jenes zusammen gelaufene Gesindel glaubt in seinen neuen Wohnplätzen, und bei den Freiheiten, die ihnen gewöhnlich, wenigstens im Anfange zugestanden werden, um so ungehinderter die Gesetze des Staats übertreten, und seinen Strafen um so leichter entgehn zu können. Die natürliche Folge davon ist, daß der beabsichtigte Zweck nicht allein gänzlich verfehlt, sondern sogar das Gegentheil davon befördert wird. Die zu bildende Nation wird entweder, wenn sie schon einiges Gefühl für Recht und Unrecht hat, dieses Raubgesindel verachten, und zugleich die Regierung hassen, die diese Strafe ihr auferlegte, oder wenn sie selbst schon zu den Lastern der neuen Ankömmlinge geneigt ist, dadurch um so tiefer fallen. Und beide Wirkungen können einer Regierung,

die das Wohl der Unterthanen beabsichtigt, keinesweges gleichgültig sein.

Nicht selten habe ich mir beim Tadel dieses Mißbrauchs müssen den Einwurf machen lassen, daß unter den beiden Uebeln, entweder dieses Gesindel in einem cultivirten Staate zu dulden, oder in einen uncultivirten dasselbe zu deportiren, zwischen welchen doch einmal kein Mittelweg Statt findet, das letztere weniger nachtheilig und daher sicherer zu ergreifen sei, da man doch nach dem bekannten Sprüchwort unter zweien Uebeln allemal das kleinere wählen müsse. Wenn es gleich leider nur zu sehr durch Erfahrung bestätigt wird, daß es auch in dem cultivirtesten Staate immer eine gewisse, oft nicht geringe Klasse von Müßiggängern und Taugenichtsen gibt, die dem Staate nur zur Last fallen, wenn es gleich nur zu wahr ist, daß man sich ihrer nicht anders, als durch Versetzung in andere Provinzen und Länder entledigen kann, so weiß ich doch nicht, ob dieses Mittel in jedem Falle anzuwenden sei. Wenn man einen verschwenderischen, ausschweifenden, lasterhaften Menschen doch einmal nicht ganz aus der menschlichen Gesellschaft

schaft verbannen kann, wem würde man ihn lieber zur Aufsicht, oder zum Umgange anvertrauen, dem gebildeten Manne, den seine Erfahrungen, seine Kenntnisse nach Grundsätzen handeln lassen, oder dem unerfahrenen Jünglinge, der so eben in die Welt zu treten beginnt? —

Ich überlasse meinen Lesern die beliebige Anwendung dieser Frage zur Beantwortung jenes Einwurfs, und setze nur noch dis hinzu, dafs man durch jene Ortsveränderung, oder vielmehr durch jene Ausbreitung lasterhafter Grundsätze für den Staat selbst, aus welchem man sie verbannen will, nur sehr wenig gewinnt, indem man ihn durch dieses Mittel doch nur höchstens von dem Auswurf des niedern Pöbels reinigen kann.

Aber, wird man mir einwenden, wo sollen wir Kolonisten hernehmen, wenn die ergibigste Quelle uns verstopft wird? —

Bei einem Lande, wo die Anzahl der Einwohner gegen die Fruchtbarkeit des Landes so äufserst gering ist, dafs man blofs auf ihre Bevölkerung sehen mufs, ohne auf andre Umstände
Hin-

Hinsicht zu nehmen, will ich denen, welchen diese Bevölkerung obliegt, gern alle Mittel erlauben, die in ihrer Gewalt stehen, wenn sie nur nicht die Menschheit empören. Man wird bei der erforderlichen Menge doch nie auf eine gute Auswahl weder sehen können, noch sehen dürfen. Aber bei den polnischen Provinzen ist dis ein ganz andrer Fall. Sie sind zwar nicht überflüssig bevölkert, denn die schwedischen Kriege zu Anfange dieses Jahrhunderts, die Conföderationen, die schlechte Justizverwaltung, die Menge von Klöstern, die Nationalkrankheiten, die Pest, die auswärtigen Werbungen haben von je her der Bevölkerung sehr im Wege gestanden, so daß die Anzahl ihrer Bewohner immer noch einen sehr merklichen Zuwachs leidet; aber man ist doch nicht in die Nothwendigkeit versetzt, jeden anzunehmen, der sich zu dieser Veränderung bereitwillig finden läßt. Ich würde überhaupt in solchen Fällen einer Regierung nie rathen, vorsätzlich Kolonisten anzuwerben. Wo Ländereien urbar zu machen, wo Fabriken und Manufakturen zu errichten, wo Künste und Gewerbe mehr in Thätigkeit zu setzen sind, da gestehe man denen, die zur Beförderung dieses Zwecks sich er-

erbieten, gewisse Rechte, gewisse Freiheiten zu, und entschädige sie allenfalls für den etwanigen Verlust, dann wird man um Mangel nicht besorgt sein dürfen. Es werden sich mehrere, und selbst geschickte und brauchbare junge Künstler, Handwerker und dergl. finden, die durch keine Bande der Verwandtschaft, oder der Ehe, noch durch andre Verbindungen an ihr Vaterland gefesselt dem Ueberflusse an Arbeitern in ihrem Fache nachgeben, und in einer Provinz sich niederlassen, wo die aufkeimenden Künste und Gewerbe ihrer Betrieb- und Erwerbsamkeit gleich viel Nahrung geben. Nur muß die Regierung allemal darauf sehen, daß dergleichen freiwillige Kolonisten durch glaubwürdige, gültige Zeugnisse so wohl die erforderliche Geschicklichkeit, als die Güte ihres Lebenswandels beweisen können. Doch dürfen diese Zeugnisse nicht von einzelnen Personen ausgestellt sein, wobei ein Betrug gar zu leicht Statt findet.

Daß auf der andern Seite dergleichen Entziehungen von so manchen geschickten Künstlern dem Lande nachtheilig werden können, dem sie entzogen werden, ist allerdings wahr; allein es
werden

werden sich leicht Mittel zur Verhütung dieser Nachteile auffinden lassen, deren Auseinandersetzung aber nicht in meinem Plane liegt.

- 2) Der Regent suche seine Unterthanen immer in der Liebe zu ihm, und immer in einer fröhlichen Stimmung zu erhalten.

Friedrich Wilhelm mag es dem treuen Unterthan verzeihen, der es wagt, den Herrschern der Erde einen wohlgemeinten Rath zu geben, dessen Seine stets wohlwollende Gesinnung gegen Seine Unterthanen nicht bedarf. Er gewann längst die Herzen Seiner Unterthanen, und Sein sich immer gleich bleibender Charakter läßt Ihn darin nie eine Veränderung befürchten. Aber ich konnte diesen Punkt hier nicht übergehen, da er auf alle Zeiten, und auf alle Reiche so sehr anwendbar ist, und als ein vorzügliches Mittel zur Beförderung der Geisteskultur gerade hieher gehört. Die Erfahrung aller Zeiten bestätigt die Wirksamkeit dieses Satzes. Der Regent kann aus seinem Volke alles machen, sobald er es immer bei guter Laune

Laune zu erhalten sucht. Ein fröhliches Volk thut alles, was ihm zu thun obliegt, weit lieber, weit leichter, als ein mißmüthiges, schläfriges und dummes Volk, das keines Scherzes, keiner Freude empfänglich ist. Jenes vergiftet beim Lachen und Scherzen alles, was seine Freude stören, seine Heiterkeit trüben könnte; seine fröhliche Laune scheucht alle Grillen hinweg; und Gedanken an politische und religiöse Schwärmerei, zwei Ungeheuer, die das Glück der Staaten vergiften, Mißvergnügen über die Regierung, überspannter Freiheitstaumel, und Revolutionsgeist finden bei ihm gar keinen Raum. Es leidet, es duldet selbst Unterdrückungen, so lange diese ihm nicht seine Freuden verbittern oder benehmen, so lange sie nicht seine Geduld empören, oder sein Elend ihm zu nahe legen.

Und, was die Hauptsache ist, Thätigkeit und Betriebsamkeit, Erweiterung der Kenntnisse, Vervollkommnung aller Arten der Künste und Gewerbe, die zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse des gemeinen Lebens dienen, nützliche Entdeckungen und Erfindungen

gen entstehen oder erhalten sich nur bei einem Volke, dem es an der heitern, frölichen Stimmung nie fehlt, die zu jener Vervollkommnung und Verfeinerung unumgänglich nöthig ist. Bei einem milzsüchtigen, schwermüthigen, düstern Volke werden sich jene Keime der Veredlung nie zu entwickeln vermögen, die allein die Grundlage von der Gröfse eines cultivirten Volkes sind.

Wir dürfen Beispiele hiezu gar nicht aus den Zeiten der Athenienser oder Römer hernehmen, als jene unter einem Perikles oder Alcibiades, diese unter den Kaisern bei ihren Comödien, öffentlichen Spielen und Lustbarkeiten alles Ungemach vergaßen, das sie drückte. Wir dürfen nur der neuesten Zeitgeschichte uns erinnern, ehe Frankreichs traurige Lage die Munterkeit, die fröliche Laune des Volks in ernsthaftes Nachdenken, in Unzufriedenheit, in zerstörende Wuth und Grausamkeit umschuf. Doch dis gehört nicht in meinen Plan.

Wie aber der Regent diese heitere Laune des Volks zu erhalten habe, das wird lediglich
von

von seiner eignen Laune abhängen. Der Charakter des Regenten geht sehr leicht auf die Nation selbst über. Sinnreiche, launigte Anekdoten aus seinem Privatleben, gütige Behandlung der höhern und niedern Unterthanen, öffentliche Lustbarkeiten beschäftigen den Unterthan, und lassen ihm nicht Zeit, auf andere Gegenstände, die ihm die etwanigen Mängel des Staats ins Auge rücken könnten, zu achten.

Der gemeine Pole kennt fast kein anderes Mittel, sich bei frölicher Laune zu erhalten, als Tanz und Musik. Wer ein Paar Gulden daran zu wenden hat, kauft sich eine Violine, und sein eigen Talent bringt ihn so weit, daß er seinen lieben Nachbarn und Gevattersleuten des Abends zum Tanze etwas aufspielen kann. Das ist sein einziges Vergnügen, und das darf man ihm auch nicht nehmen. Wollte man die Musik auch hier zur Finanzspekulation machen, und sie verpachten, so würde der Nachtheil davon für das allgemeine Wohl größer sein, als der Vortheil an baarem Ertrage. Wir haben den Fall schon in Südpreußen gehabt.

G

Aber

Aber ein Hauptumstand, ohne welchen es unmöglich ist, das Volk bei guter Laune, in fröhlicher Stimmung zu erhalten, ohne welchen es unmöglich ist, seine Aufmerksamkeit vom Gegenwärtigen und Sinnlichen abzuziehen, und auf Gegenstände der geistigen Bildung zu lenken, oder Neigung dazu in ihm zu erwecken, ein Erforderniß, von welchem durchaus jeder Versuch zur Geisteskultur nur allein ausgehen kann, nur allein ausgehen muß, dieses verdient hier eine besondere Erwähnung.

- 4) Man suche zuvor dem drückenden Mangel, dem drohenden Elende der niedern Stände vorzubeugen, ehe man Versuche macht, sie zu bessern Kenntnissen, zu festern Grundsätzen zu führen.

So mancher schreibt und predigt von Aufklärung des Volks, d.h. des größern Theils, unter denen es so viele gibt, denen eine elende Hütte zum Obdach, ein Strohlager zum Ruhebett, oft nur ein Stück Brodt zur Sättigung des Hungers dient; so mancher tadelt die Regierung, die diese

Auf-

Aufklärung vernachlässigt, rühmt seine Vorschläge, seine Versuche, die er darin gemacht hat, und die — ihm nicht gelungen sind. Warum? Weil er nicht bedachte, daß körperliche Bedürfnisse auf den sinnlichen, und, ich kann sagen, auf jeden Menschen stärker wirken, als die Bedürfnisse des Geistes. Diese kennt der unkultivirte Mensch nicht, weiß ihren Werth nicht zu schätzen, und trägt daher auch kein Verlangen danach. Jene hingegen sind zur Erhaltung seines physischen Lebens unentbehrlich; der Mangel zur Befriedigung derselben ist ihm nur zu drückend, als daß er ihrer vergessen könnte. Wie kann man daher erwarten, daß der Elende, dem es an jeder Freude des Lebens, an jeder frohen Empfindung gebricht, daß dieser auf Ausbildung seines Geistes denken könne, so lange er noch in Mangel und Dürftigkeit schmachtet, so lange er nicht weiß, wie er gegen Hunger, gegen das Ungemach der Witterung, gegen die Grausamkeit drückender Gläubiger sich schützen solle? Wie kann man verlangen, daß er taub gegen die Stimme der nackten Kleinen, die um Brodt für sich, um Hülfe für ihre kranke, leidende Mutter ihn flehen, daß er taub

gegen die Stimme seines Herzens und seines Gewissens jetzt andern Empfindungen Raum geben solle, als denen, die Befriedigung der nothwendigsten körperlichen Bedürfnisse von ihm fordern?

Ihr, die ihr so viel von Aufklärung sprecht, die ihr sogern mit jedem Bauer, mit jedem Handwerker philosophiren möchtet, gebt dem Elenden in dieser Klasse Brodt, gebt ihm die Mittel an die Hand, wie er den drückenden Mangel befriedigen, wie er die Tränen der Seinigen trocknen könne! Und nennt ihr dis Aufklärung, nun wohl! dann strengt alle eure Kräfte an, sie zu befördern. Aber glaubt nicht, mit euren Träumereien, mit euren Raisonnements über Gegenstände der Ideenwelt, glaubt nicht, mit euren trocknen Compendien, mit euren spitzfündigen Definitionen bei ihm Eingang zu finden. Er kennt seinen Vortheil besser als ihr. Er weiß, jene für ihn unnützen Beschäftigungen würden ihm nur die edle Zeit rauben, in denen seine Hände Brodt für sich und seine unglückliche Familie verdienen konnten.

Es

Es wird leicht sein, diese Ideen auf meinen jetzigen Zweck anzuwenden. Will man die polnische Nation bilden, will man ihre Sitten verfeinern, ihre Kenntnisse vermehren und verbessern, so schütze man sie zuvor vor drückendem Mangel und Elend. Man befördere ihr äufseres Wohl, verbessere ihre politische Lage, und sichere sie vor jenen innern Unruhen, die eine Nation ihrer besten Kräfte berauben, und blofs auf ihre körperliche Sicherheit ihre ganze Aufmerksamkeit lenken. Ist dieser Zweck bei derjenigen Klasse der Nation, für die er bestimmt ist, erreicht, dann erst wird man im Stande sein, zu ihrer Geistesbildung Versuche zu machen; dann erst wird man sich berechtigt halten können, von diesen Versuchen beträchtliche Fortschritte zu erwarten.

Wie aber jener Zweck am leichtesten, am sichersten sich erreichen lasse, wie man jenem äufsern Elende der Nation am besten abzuhelpen vermöge, dazu mögen die nächstfolgenden Regeln einige nähere Winke geben. Da dieser Gegenstand der wichtigste bei allen Versuchen zur Cultur ist und bleibt, so sei es mir erlaubt, dabei ein wenig zu verweilen.

- 5) Man entziehe die Nation der drückenden Sklaverei, in welcher sie unter ihren mehr oder minder mächtigen Despoten bisher seufzte.

Nichts unterdrückt mehr das Streben nach Vervollkommnung, mehr das Gefühl für Güte und Sittlichkeit, nichts hindert mehr die Bildung einer Nation, als jener Sklavensinn, der eine so natürliche Folge des körperlichen und geistigen Druckes ist. So wie der Körper leidet, leidet die Seele, so wie jener seiner Fesseln entledigt wird, äußert auch diese ihre verlorne Wirksamkeit. Ihre Kräfte erwachen, ihre Keime entwickeln zu großen Thaten sich, und mit Riesenschritten eilt der wiederbelebte Geist seinem Ziele zu.

Schon dieser Grund fordert es als Pflicht gegen die Menschheit, durch wahre Freiheit, die nur dem Willen eines weisen Gesetzgebers sich unterwirft, den Unterthan seiner Menschenwürde theilhaftig zu machen; schon dieser Grund fordert die Regierung auf, der Despotie der Vasallen, der mächtigen Güterbesitzer zu steuern.

Es

Es kann hier gar nicht die Frage sein, ob ein Staat das Recht habe, in neuen Provinzen dergleichen Veränderungen zu treffen, die die Rechte der höhern Stände zu schmälern scheinen. So bald diese vermeinten Rechte auf Unterdrückung, so bald sie auf Gewaltthätigkeiten, auf Grausamkeiten gegen Hülflöse führen, dann ist der Staat nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet, diese Mißgeburten einer falschen, gefühllosen Politik zu vernichten.

Doch nicht bloß die innere Vervollkommnung, selbst das äußere Wohl des unterdrückten Bürgers, sein Eigenthum, seine Ruhe, seine Sicherheit, selbst diese leiden bei jenem Drucke unendlich. Seine Thätigkeit, seine Erwerbsamkeit, sein ausdauernder Fleiß, sein Muth, seine Kräfte verschwinden unter der Last des Slavenjoches.

Ist es nicht grausam, wenn er seiner Hände Arbeit, wenn er die Früchte seines Jahrelangen Fleißes durch einen einzigen Wink seines Despoten vernichtet, oder verloren sieht? Ist es nicht grausam, bei allem, was er thut, nicht sagen zu

dürfen: das thue ich für mich, für meine Kinder; einst noch werden diese den Fleiß ihres Vaters segnen? Ist es nicht empörend, den armen Bauer oft dem Lieblingspferde, oder dem Lieblingshunde des gnädigen Herren nachgesetzt, ihn den härtesten Behandlungen unterworfen zu sehen, ohne daß er es wagen darf, auf seine Rechte sich zu berufen, die ein freier Staat jedem der Bürger in gleichem Grade gewähren muß? —

Doch diese die Menschheit entehrende Behandlung fällt unter dem Scepter der milden Regierung Friedrich Wilhelms von selbst weg. Seine Gesetze ehren im niedrigsten Arbeiter den Menschen, den thätigen, nützlichen Bürger eines Staates, der durch die Thätigkeit seiner Bewohner sich zu der Höhe emporgeschwungen hat, auf der er seit mehr als einem halben Jahrhundert glänzt. Seine Gesetze stellen den friedlichen, arbeitsamen Bürger vor jeder Beleidigung sicher. Aber Unterdrückungen, die im Finstern schleichen, Grausamkeiten, die die feinste List zu verhüllen, und dem Auge des Beobachters zu entziehen weiß, gegen diese ist die ganze Wachsamkeit des Staates nöthig. Sie untergraben das
Glück

Glück der Völker, und rauben unvermerkt dem Unterthan seine oft theuer errungene Freiheit.

Es ist schwer, sage ich, die Quellen dieses Uebels aufzufinden, und sie zu verstopfen. Man sollte glauben, in einem Staate, wo selbst dem geringsten Unterthan der Weg zum Trone offen steht, könne eine solche Bedrückung gar nicht statt finden, wenigstens nicht ungestraft bleiben. Aber jene Henker der Nation wissen ihre List, ihren Betrug so fein anzulegen, wissen so unvermerkt den armen Unterthanen das Blut auszusaugen, wissen die armen Schlachtopfer ihrer Habsucht, ihrer Rachbegierde in einer solchen Abhängigkeit von sich zu erhalten, daß diese es nicht wagen, höhere Hülfe anzuflehen, ohne befürchten zu müssen, daß es ihnen in der Folge noch weit ärger ergehe, oder daß sie wenigstens überall unterdrückt werden, wo selbst die Gerechtigkeit der Gesetze sie gegen die unterlassenen Pflichten der Billigkeit nicht zu schützen vermag.

Nur der schärfste Blick des Menschenkenners in die geheimsten Triebfedern menschlicher

Handlungen, nur die genaueste Bekanntschaft mit allen den Vorfällen, die oft nur einzelne Familien, oft nur einzelne Personen betreffen, nur Gegenlist vermag diese Betrüger zu entlarven, die mit heuchlerischer Maske das Wohl des Staats untergraben. Ist es in irgend einem Falle einem Regenten anzurathen, daß er ungekannt selbst in den niedrigsten Hütten das Elend seiner Unterthanen aufsuche, so ist dieser Fall unter allen der dringendste. Hier lernt er die Mängel des Staats, hier lernt er die Mittel kennen, ihnen abzuhelpfen. An einem solchen Tage, wo er selbst sieht, kann er mehr Gutes stiften, als an hundert andern, wo er mit dem besten Herzen Gesetze zur Beglückung seiner Unterthanen gibt, die entweder gar nicht, oder, dem Sinne derselben zuwider, gar zu buchstäblich gehandhabt werden. —

Wollt ihr also, ihr Herrscher der Erde, wollt ihr über Menschen regieren, über Menschen, die es fühlen, daß sie, zwar nicht eurer despotischen Willkühr, aber euren weisen Gesetzen unterworfen, und diesen zu gehorchen verpflichtet sind, wollt ihr das sicherste Mittel gegen
alle

alle Empörungen in Ausübung bringen, wollt ihr, daß eure Unterthanen sich unter eurem Scepter glücklich fühlen, daß Sittlichkeit und Ordnung unter ihnen die Oberhand gewinne, daß Wohlstand und äusseres Glück ihre Bildung befördre, so schützt sie vor dem sklavischen Drucke, der Herz und Geist mit dem Körper ins tiefste Elend stürzt. —

Schon im Vorigen machte ich auf Beförderung der Künste und Gewerbe durch auswärtige Kolonisten aufmerksam, weil diese das beste Mittel ist, auch in der Nation selbst den Kunsttrieb zu erwecken und zu vervollkommnern. Hier erwähne ich derselben in einer andern Hinsicht.

- 6) Der Staat befördere Künste und Gewerbe, vorzüglich wenn sie ins Grofse gehen, d. h. er befördre Manufakturen und Fabriken, den Anbau wüster Gegenden, öffentliche Anlagen, u. s. w., um dadurch die nicht geringe Klasse der Nothleidenden, die ohne Beschäftigung sind, in Nahrung zu setzen.

Bei

Bei allen den Mitteln, wodurch man den Unterthan vor Mangel und Elend schützen, sein äufseres Wohl befördern, und ihn dadurch zu einer geistigen Bildung vorbereiten kann, kommt es vorzüglich darauf an, ihn in beständiger Thätigkeit zu erhalten, ihm hinlängliche Beschäftigung zu geben. Hauptsächlich ist dis bei der Klasse der Unterthanen der Fall, die selbst keine liegenden Gründe besitzt, deren Anbau sie beschäftigen könnte, die selbst keine Kunst, kein Handwerk treibt, sondern bloß vom Tagelohn, oder vielleicht von freiwilliger Unterstützung der Begüterten ihren Unterhalt zieht. Sind diese nicht in beständiger Beschäftigung, so fallen sie dem Staate nur zur Last, werden Bettler und Landstreicher, und als solche oft der Sicherheit, der Ruhe der Unterthanen gefährlich. Ihnen hinlängliche Arbeit, hinlänglichen Verdienst zu geben, muß daher das Hauptaugenmerk der Regierung sein. Und wodurch wird dieser Zweck am sichersten erreicht? Es sei mir erlaubt, darüber noch ein Paar Worte zu sagen.

Manufakturen und Fabriken setzen viele Tausende in Nahrung, und befördern zugleich
das

das Wohl und den Glanz des ganzen Staats. Sie zu begünstigen, die schon vorhandenen zu vergrößern, und zu vervollkommen, in andern Gegenden neue anzulegen, dies würde für den beabsichtigten Zweck ein sehr wichtiger Gewinn sein. Nur wird man sich hüten müssen, diese Anstalten nicht alle an einem Orte, in einer Gegend zusammen zu häufen. Die Nachtheile davon sind zu einleuchtend, um übersehen zu werden. Alles, was Beschäftigung sucht, zieht sich nach der Gegend hin, wo die Manufakturen blühen; hier häufen sich die Menschen zu sehr, und finden nicht Nahrung genug, zumal da durch die Menge alle Bedürfnisse des Lebens vertheuert, und der Unterhalt erschwert wird. Dafür werden auf der andern Seite vielen Gegenden die nothwendigen Arbeiter entzogen, und ihre Bevölkerung zu sehr geschwächt; und Gegenden, die von dem Sitz der Manufakturen und Fabriken zu weit entfernt sind, genießen des Vortheils, den sie dem Staate gewähren, gar nicht.

Dass dieser Vortheil allerdings sehr groß und wichtig ist, wird mir ein jeder gern eingestehen. Zu dem erleichterten Erwerb der
Nah-

Nahrung kommt noch, daß weniger Geld aus dem Lande geht, daß man die einheimischen Produkte selbst benutzen, und die einheimischen Fabrikarbeiten wohlfeiler erhalten kann. Der Handel, zu welchem der preussische Antheil von Polen von der Natur eben so reichlich ausgestattet, als wegen der schiffbaren Weichsel, Warthe, Memel, des Bug, und andrer kleinerer Flüsse bequem gelegen ist, gewinnt durch einländische Manufakturen und Fabriken eine ganz andere Gestalt; und eine Nation, bei welcher der Handel in Aufnahme kommt, ist vor Mangel am sichersten geschützt. Dis lehrt die Erfahrung aller Staaten, die mit der Gröfse und Ausbreitung ihres Handels stiegen, und mit Abnahme dieses wichtigen Erwerbzweiges auch von ihrer Höhe fielen.

Sollte dieses Mittel, den Nahrungszweig, den Flor der neuen Provinzen zu befördern, nicht im Stande sein, die ganze Klasse der müßigen Bewohner zu beschäftigen, so hat der Staat noch andere Mittel dazu in Händen. Oeffentliche Anlagen und Gebäude, Chausséen und Kanäle, bessere Benutzung der Bergwerke, der Anbau wüster Gegenden, die Austrocknung
der

der Sümpfe — nur nicht pontinische Sümpfe — alle diese Mittel stehen ihm offen, um dem Unterthanen Beschäftigung und Nahrung zu geben. Freilich sind dazu Kosten erforderlich, die der Ueberschuß von den Einkünften dieser Provinzen wohl nicht decken möchte, und es würde daher nöthig sein, auf Mittel zu denken, die die fehlenden Summen ersetzen. Sollen Auflagen dazu dienen, so muß man durchaus darauf sehen, daß sie nicht den Aermern treffen, denen eben auf diese Art geholfen werden soll. Vielleicht dürfte hier der Staat selbst auf freiwillige Beiträge nicht ohne Grund sich Rechnung machen, so bald andere Gründe ihn abhalten, sie durch Auflagen einzutreiben.

Schon dieser Vortheil der hier genannten Mittel, den Wohlstand einer Nation emporzuheben, der Vortheil, daß sie die ärmern Klassen der Unterthanen vor Elend und Mangel schützen, ist eben so wichtig, als sein Erfolg sicher ist. Doch werden sie uns aus einem andern Grunde nicht minder wichtig. Eben diese Mittel, die so manchem Unterthan sein kummervolles Leben erleichtern, dienen auch als feste, unerschütterliche

liche Grundlage zum Wohl der ganzen Nation, und sie geben für die Zukunft die glänzendsten Aussichten. Ein Volk, das in beständiger Thätigkeit erhalten wird, das die Vortheile derselben aus eigener Erfahrung kennen lernt, gewöhnt sich daran, gewinnt sie lieb, und bedarf dann keines weitem Antriebes von aussen her. Der Trieb zur Arbeitsamkeit hält mit dem Triebe zur Befriedigung seiner vermehrten Bedürfnisse gleichen Schritt, und der Geist der Vervollkommnung in allen Theilen des menschlichen Wissens, in allen Künsten, in allem, was Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens fordern, fängt an, ihre Seele mit ihrem Körper in angestrenzter Thätigkeit zu erhalten. So geht ein solches Volk auf dieser Stufenleiter seiner Ausbildung immer näher, wenn nicht andere Umstände dasselbe zurückhalten.

Doch kann ich bei dieser Gelegenheit einen Nachtheil, den eben diese Verfeinerung, eben diese Bereicherung einer Nation mit sich führt, nicht übergehen. Die Erfahrung aller Zeiten hat es unwidersprechlich bewiesen, daß mit der Beförderung des Wohlstandes auch die Neigung
zum

zum Wohlleben und der Luxus nur zu leicht sich vereinigt; allein ich weiß nicht, ob die Wirkungen des letztern, wenn er in bestimmten Schranken gehalten wird, in der That so gefährlich sind, als man sie zu schildern pflegt. Ein gewisser Grad des Luxus scheint mir in einem kultivirten Staate unentbehrlich. Sollte aber das Uebel zu weit um sich greifen, sollte es nicht allein das Wohl, sollte es die politische Existenz eines Staates unsicher zu machen drohen, dann hat dieser immer die Macht in Händen, der Wuth desselben Einhalt zu thun; nur wird schleunige Hülfe nöthig sein.

In solchen Fällen sind allerdings Gesetze, die die Uebertreibung einer jeden Art des Luxus einschränken, nicht allein rechtmäßig, sondern nothwendig. In Polen existirt schon seit dem Jahre 1776 ein Gesetz, das den Reichen, die nicht zum Adel gehören — denn dieser duldete dergleichen Eingriffe in seine Rechte nicht — verbot, Gold, Silber, Perlen, Edelgesteine und Spitzen am Leibe zu tragen, auch keines kostbaren Pelzwerkes sich zu bedienen. Eben dis Gesetz untersagte überhaupt allen Nichtadelichen, andere Stoffe zu

D ihren

ihren Kleidern zu tragen, als diejenigen, die im Reiche selbst fabrizirt waren. Man sieht leicht, daß dieses Gesetz nicht so wohl um der Einschränkung des Luxus willen gegeben wurde, sondern vielmehr um das auffallende Uebergewicht im Handel zu heben, durch welchen im J. 1776 über 26 Millionen polnischer Gulden mehr aus dem Lande gingen, als eingebracht wurden. Zugleich hatte man die Absicht, die einheimischen Manufakturen zu heben,

Doch ich kehre wieder zu meinem Zweck zurück. Daß durch jene genannten Mittel allerdings Industrie und Thätigkeit in der Nation selbst erweckt und befördert werde, ist gewiß; aber diese erwünschten Folgen möchten doch nur immer sehr sparsam und sehr langsam sich entwickeln, wenn nicht der Staat ihrer Beschleunigung zu Hülfe kommt. Ich würde daher rathen,

- 7) die frühere Erweckung und Vervollkommnung des Kunsttriebes und der Erwerbsamkeit unter den Eingebornen durch Prämien zu befördern.

Jene

Jene Anlagen, jene Einrichtungen, deren ich im Vorigen erwähnte, ließen sich größtentheils nur von Auswärtigen erwarten. Diese mußten hauptsächlich den Weg bahnen, auf welchem die Nation selbst ihrer Bildung entgegen gehen soll. Aber es ist hiemit immer noch nicht genug gewonnen, und es könnten vielleicht einige Menschenalter darüber verstreichen, ehe in der Nation jener Trieb zur Verbesserung ihrer Gewerbe, ihres Ackerbaues, zur Verfeinerung ihrer Künste in der Stärke erwachte, die nöthig ist, um zu der Höhe sich emporzuschwingen, auf welche die Industrie und der Erfindungsgeist so viele andre Nationen Europa's erhob.

Ein Haupthinderniß, daß dieser Verbesserung des Wohlstandes beim gemeinen Pohlen immer im Wege stehen möchte, ist die außerordentliche Trägheit, die eine Folge seiner äußerst geringen Bedürfnisse ist. Man kann in Wahrheit sagen, der polnische Bauer bedürfe nicht mehr, als unsere Hausthiere. Wenn er sich nothdürftig bedecken, sich sättigen, und zuweilen in Branntwein sich recht satt trinken kann, dann ist er überaus glücklich. Seine Kleidung besteht aus

der gröbsten Leinewand, wie wir sie zu unsern Säcken gebrauchen, und diese trägt er so lange, bis sie völlig zerrissen ist. Nur die Wohlhabenden zeichnen sich durch einen langen Schafpelz aus, der auf Enkel und Urenkel forterbt. Seine Wohnung bauet der Pohle sich selbst aus Baumstämmen, und ein einziges Loch, mit einer runden Oeffnung statt des Fensters, dient ihm, seiner Familie und seinem kleinern Viehe zum Aufenthalt, ist seine Küche, Schlafstube und alles zusammen. Sein Geschirr, sein Hausgeräthe ist ziemlich einfach, und wo er mit seinen Händen und Fingern, die die Natur ihm gab, nicht auskommt, da ist er Künstler genug, um die nothwendigsten Geräthschaften sich selbst zu verfertigen. Leckereien kennt er nicht. Nur das, was ihm sein Acker und seine Viehzucht ohne große Mühe liefert, dient ihm zur Nahrung; den Brantwein ausgenommen, der fast das einzige Bedürfnis seines Magens ist, was er bezahlen muß.

Es fehlt ihm daher ganz an den Triebfedern, die seine Kräfte in Bewegung setzen sollten, und darin liegt der vorzüglichste Grund,
warum

warum der Pohle selbst den guten Boden seines Landes immer noch zu wenig benutzt, warum sein Vieh in so schlechtem Zustande ist, warum er selbst nur höchstens für die Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse der Gegenwart, nie für die Zukunft sorgt. So lange er nicht mehr Bedürfnisse kennen lernt, so lange er sie nicht lieb gewinnt, wird man schwerlich viel für die Beförderung seines Fleisses und seiner Erwerbsamkeit erwarten können.

Es gibt allerdings auch in diesem Lande große Männer, und es hat deren zu jeder Zeit gegeben, die durch Patriotismus, durch Kenntnisse, durch Geschicklichkeit, durch Betriebsamkeit sich vor ihren Mitbürgern auszeichneten. Diese trifft der Tadel, diese treffen die Bemerkungen nicht, die ich von Polens Bewohnern im Allgemeinen aufstelle. Ihren Verdiensten versagt niemand allgemeine Achtung; aber sie selbst werden eingestehen müssen, daß von dem größten Theile der Nation sich mit Recht behaupten läßt, daß er noch in den Kinderjahren einer jeden Art der Bildung sich befinde. Ob sich dis nicht von so manchem andern Staate, der

sich unter die gebildeten rechnet, mit eben dem Rechte behaupten lasse, mag ich nicht entscheiden. Genug ein Volk, oder eine Klasse von Menschen, die noch auf der ersten Stufe der Kultur steht, will auch diesem Grade gemäß behandelt sein. Ein Kind, das am Gängelbände geführt wird, lernt am leichtesten laufen, wenn es durch vorgehaltene Belohnungen, deren Werth seiner Beurtheilungskraft angemessen ist, zu eignen Uebungen gereizt wird. Nur darf man ihm im Anfange das Ziel nicht zu weit stecken; es könnte fallen, und sich zeitlebens zum Geradegehen untauglich machen.

Man wende diesen Grundsatz nach Gefallen auf die Erziehung und Bildung einer ganzen Nation, oder eines unkultivirten Theiles derselben an; aber man vergesse nicht, daß man hier mit sehr ungleich gearteten Kindern zu thun habe, daß man dem einen das Ziel weiter stecken könne, dem andern näher rücken müsse; man vergesse nicht, daß unvorsichtige Unterstützungen, übelangebrachte Belohnungen den Zweck gerade zu verfehlen. —

Es

Es sei mir erlaubt, die bisher genannten Mittel, den äufsern Wohlstand einer Nation emporzuheben, meinem Zwecke gemäß noch etwas näher auf Polen anzuwenden. Es entsteht hiebei die Frage: auf welche Gegenstände des Handels, und der Gewerbe kann sich die Industrie der Bewohner dieser Provinzē erstrecken? — Mein Plan, und der Raum erlaubt mir nur, mit einem Fingerzeig auf diese Gegenstände hinzuweisen.

Aufser den Manufakturen und Fabriken, die sich in ein jedes Land übertragen lassen, so bald man Gelegenheit hat, die Materialien dazu ohne große Mühe und Kosten dahin zu schaffen, lassen sich in Polen hauptsächlich alle Arten der Wollenmanufakturen zur Vollkommenheit bringen. Man weiß, daß die Schafzucht daselbst sehr beträchtlich, der Gewinnst an Wolle sehr einträglich, und die Wolle selbst von ziemlicher Güte ist. Vielleicht liefse sich diese auch, wie in Teutschland, durch erfahrene Landwirthe immer mehr verbessern. Und dann wäre es ja sehr unrecht, ein so einträgliches Produkt nicht selbst benutzen zu wollen. Zwar ist dis größtentheils schon bis jetzt

geschehen, allein die Manufakturen selbst bedürfen noch mancher Verbesserung. Durch sie allein, wenn sie gehörig vertheilt werden, läßt sich eine große Menge Menschen in Nahrung setzen. — Auch die Gerbereien, und der Handel mit Pelzwerk läßt sich für die Einwohner weit vortheilhafter benutzen, als bisher geschehen ist. — Der Handel mit Leinewand, mit Tauwerk u. s. w. ließe sich ebenfalls sehr empor bringen, wenn der Geist der Industrie des benachbarten Schlesiens auch über Polens Bewohner sich verbreitete. Denn Flachs und Hanf geräth auf diesem Boden in vorzüglicher Güte.

Ein nicht unwichtiger Handelszweig ist das Wachs und der Honig, wovon jedoch der letztere größtentheils im Lande selbst zu Meth verbraucht wird. Durch eigne Verarbeitung des Wachses, durch Wachsbleichen u. s. w., ließe sich der Vortheil dieses Produktes noch vergrößern, und für die Nahrung der Eingebornen besser benutzen. — Den Handel mit Hopfen, mit Manna (Schwaden), mit Kermesbeeren u. s. w. übergehe ich. Die letztern werden jetzt in den Färbereien zu wenig gesucht, um mit Vortheil verführt zu werden.

Die

Die Viehzucht ist immer ein Hauptgegenstand der polnischen Industrie gewesen, und bei dem guten Boden und den vortreflichen Wiesen wird sie es auch bleiben. Nur hat der gemeine Mann theils wegen seiner Abhängigkeit, theils wegen seiner Trägheit immer zu wenig ihre Vortheile erkannt und empfunden. Sind jene Hindernisse gehoben, dann wird auch er seines Gewinnes sich erfreuen können. — Was besonders die polnischen Pferde betrifft, so weiß ein jeder, daß ihre Dauer und Leichtigkeit sie gleich berühmt macht. Und wenn gleich die Ukraine eigentlich das Vaterland der besten Race ist, so ließen sich doch vielleicht auch in den preussischen Besitzungen Gestütereien nicht ohne Vortheil für die Remontirung der leichten Cavallerie anlegen.

Der Land- und Gartenbau könnte weit vortheilhafter benutzt werden, als es wegen der Unthätigkeit der Bewohner geschieht. In den südlichen Gegenden, die jetzt unter russischer Oberherrschaft stehen, wächst das Korn schon ohne viele Zubereitung und Düngung des Ackers in großer Menge und Güte; in Groß-

und Kleinpolen, wovon das erstere fast ganz, von dem letztern ein Theil nur zu Preussen gehört, bedarf der Acker schon einer größern Bearbeitung, aber er liefert alsdann auch reiche Ernten. Sobald der Landmann seiner drückenden Sklaverei entledigt für sich und seine Familie zu arbeiten im Stande ist, so bald er seinen Vortheil besser kennen lernt, so bald Fleiß und Thätigkeit ihm die Mittel zur Verbesserung seines Ackers an die Hand geben, dann wird er im Anbau seiner Fluren mit den thätigsten seiner Nachbarn wetteifern. Was man fürs erste von Seiten der Regierung für ihn thun kann, ist nächst der Befreiung von der despotischen Willkühr der Güterbesitzer, die Aufmunterung durch Prämien. Diese lassen sich freilich nicht auf die bessere Bearbeitung seines Ackers überhaupt, wobei die Gränzlinien sich nicht genau festsetzen lassen, sondern nur auf den Anbau eines gewissen Produkts, oder auf Urbarmachung wüster und unbenutzter Gegenden anwenden, allein sie werden dabei immer den Vortheil gewähren, eine vortheilhaftere Benutzung des Bodens überhaupt bewirkt zu haben. Wenn man in jedem Dorfe auch nur
einen

einen teutschen Bauer mit seiner Thätigkeit und mit seiner Kenntniß des Landwesens ansetzen könnte, der zugleich den guten Willen hätte, gemeinnützig zu sein, so würde dis auf die übrigen Bewohner einen unendlich vortheilhaften Einfluß haben. Eines Mittels, welches, wo nicht ganz, doch fast eben so vortheilhaft werden könnte, werde ich unter der zehnten Nummer erwähnen.

Ein arbeitsamer und sachverständiger Oekonom weiß jeden Fleck seiner Besitzungen am vortheilhaftesten zu benutzen. Gegenden, die zum Kornbau nicht gut gelegen sind, bepflanzt er mit Bäumen, und öfters wird dieser Anbau ihm einträglicher, als jeder andre. Dis wäre dem Landmann und den Güterbesitzern in Polen ebenfalls sehr anzurathen. Die Waldungen sind überdis durch Nachlässigkeit ziemlich lichte geworden, und ohne Schonung wäre der Holzmangel eben so leicht zu besorgen, wie in Teutschland. Auch der Anbau mehrerer Obstarten könnte vorzüglich im Bezirke großer Städte, und in solchen Gegenden, die an schiffbaren Flüssen liegen, dem Bauer sehr einträglich sein. In den
süd-

südlichen Gegenden kommen selbst die Weinstöcke gut fort; es fehlt nur an Leuten, die mit Thätigkeit und Kenntniß der Sache ihre Anpflanzung betreiben.

Durch die jetzige Vereinigung dieser Provinzen mit Ost- und Westpreußen ist der größte schiffbare Theil der Weichsel unter preussische Bothmässigkeit gekommen, und die Provinzen selbst wieder mit der Ostsee in Verbindung gesetzt. Dadurch ist man im Stande, den so sehr gesunkenen Handel wieder empor zu heben. Vielleicht läßt sich auch durch nähere Vereinigung der kleinern Flüsse, durch Kanäle und Ableitungen, die der wegen häufiger Untiefen unsichern Schiffbarkeit der Weichsel abhelfen, noch mehr zur Ausbreitung des Handels thun. Die Hauptsache wird aber immer die Beförderung der Manufakturen im Lande selbst bleiben, die noch immer zu sehr vernachlässigt sind. Selbst Warschau zählt deren nur wenige, und der Nahrungszweig dieser Hauptstadt gründete sich mehr auf den Nutzen, den der Hof, der hohe Adel, die versammelten Reichsstände, die auswärtigen Gesandten ihr gewährten, als auf Arbeitsamkeit und Be-

Betriebsamkeit ihrer Bewohner. Jetzt fällt das weg, Warschau hört auf Residenz zu sein, und mit dieser Veränderung sinkt die Nahrung der Einwohner, wenn man ihr nicht durch andere Mittel aufzuhelfen sucht.

Doch ich breche hievon ab, und überlasse es denen, die mit genauer Kenntniß der Sache und des Landes diese Gegenstände untersuchen, auf diesem Wege das Wohl der Unterthanen zu befördern. — Doch kann ich nicht umhin, noch dreier Hindernisse zu erwähnen, die dem Wohlstande des größten Theiles der Nation bisher im Wege standen. Diese sind: der geringe Geldumlauf, der Judenhandel, und die auffallende Unordnung und Unreinlichkeit. Ueber jeden dieser drei Punkte noch ein Paar Worte.

- 8) Um den äußern Wohlstand der polnischen Unterthanen zu befördern, sehe man darauf, daß auch unter den mittlern und niedern Ständen mehr baares Geld in Umlauf komme.

Es

Es ist ganz natürlich, daß in einem Lande, wo so wenig Industrie herrscht, als in Polen, wo die ganze Beschäftigung des Landmanns sich auf die zur Unterhaltung für sich und seine Familie allernothwendigste Wirthschaft, und außerdem höchstens auf Holzschlagen und Pottaschbrennen einschränkt, daß hier der Geldumlauf nur äußerst geringe sein kann. Und wirklich muß dis jedem Reisenden auffallen, der in einer kleinen Stadt oft nicht so viel baar Geld finden kann, um einen Dukaten zu verwechseln, oder höchstens nur Kupfergeld dazu vorfindet. Auch der überall gewöhnliche Tauschhandel zeugt von der geringen Masse des circulirenden Geldes.

Der gemeine Pole gebraucht fast nichts, was ihm nicht seine Wirthschaft selbst einbrächte, und nur die nothwendigsten Kleidungsstücke, nebst einigem Wirthschaftsgeräthe, muß er sich kaufen. Alles Uebrige gewinnt, oder verfertigt er sich selbst. Er fühlt daher auch das Bedürfnis des Geldes nicht eher, als bis ihm die Bremsen auf die bloße Haut stechen, oder wenn es ihm an Brantewein mangelt. Daher kommt es denn auch, daß er nur dann Geld zu erwerben sucht,

sucht, wenn er es am nothwendigsten bedarf, und dafs das Erworbene gar nicht bei ihm dauert. An ein Sammeln für die Zukunft, an Ersparnifs denkt er gar nicht. Das wenige baare Geld, was seine Bedürfnisse, was die Hände des Juden ihm übrig lassen, gebraucht er, um seine Seligkeit von den Bettelmönchen einzukaufen, und so bleibt ihm gar nichts.

Der Adel, der im Besitz des größten Theils des Nationalvermögens ist, wandte seine Einkünfte größtentheils den Ausländern zu, und daher mußte natürlich der Geldumlauf immer mehr abnehmen. In keinem Lande, und unter keinem Stande ist das Reisen so sehr eingerissen, als unter dem höhern Adel in Polen. Er selbst gewann dabei, wenigstens an äußerer Bildung, allein dis hatte auf das Ganze wenig Einfluß. Er sondert sich zu sehr von den übrigen Bewohnern des Landes ab, um ihnen seine Kenntnisse, seine Bildung mitzutheilen; und eben darum läßt sich alles, was ich hier von der polnischen Nation im Allgemeinen sage, gar nicht auf den höhern und reichern Adel anwenden. Bei diesem würde man glauben, unter einer ganz andern Nation, in einem

nem ganz andern Lande zu sein, wenn nicht gewisse Eigenthümlichkeiten und die niedern Hausgenossen immer daran erinnerten, daß man in Polen sei.

Der vorigen Regierung waren entweder durch Unvermögen, oder durch die Reichsstände die Hände gebunden, um die Mittel mit gehöriger Kraft anzuwenden, die den Wohlstand der geringern Klassen und die Vermehrung des Geldumlaufs unter ihnen beabsichtigten. Unter der jetzigen Regierung wird es leichter sein, durch Verbesserung des Münzfusses, durch Vermehrung der circulirenden Geldmasse, durchs Militär, durch öffentliche Arbeiten, und durch andere im vorigen angezeigte Mittel die Erwerbsamkeit des gemeinen Mannes zu heben, seine baare Einnahme zu vergrößern, und dadurch seinen äußern Wohlstand glänzender zu machen.

Zugleich wird durch diese Vereinigung der Uebergang des Geldes in ganz fremde Länder wenigstens etwas gehemmt. Der reiche und hohe Adel wird jetzt mehr in die Provinzen des Königs, hauptsächlich nach Berlin gezogen, und
das

das Geld bleibt daher mehr dem Staate selbst, ob man gleich immer wieder auf Mittel denken muß, es aus diesen Provinzen in jene zurückzuführen. Und das wird dem Staate nicht schwer sein. Doch dis ist eine Finanzsache, die weiter nicht in meinen Plan gehört. — Sobald Cultur erst unter der Nation im Allgemeinen befördert sein wird, so bald die Güterbesitzer erst einsehen werden, daß sie auch in ihrem Lande unter Menschen leben, und zwar unter Menschen, deren Wohlfahrt größtentheils von ihnen abhängt, so bald mehr Interesse für ihr eigen Wohl sie antreiben wird, auf Verbesserung ihrer Besitzungen zu denken, und diese nicht als Frohndienst von ihren Unterthanen zu erwarten, sobald dieser Geist der Menschenbeglückung und Menschenveredlung erst seinen wohlthätigen Schutz auch über Polen verbreitet, dann können wir erwarten, daß jene Häupter der Nation ihr Vermögen auch zur Beglückung ihrer Unterthanen thätiger anwenden werden.

Immer aber konnten die Mittel, den vermehrten Geldumlauf unter dem gemeinen Manne zu verbreiten, nur von sehr geringem Erfolge sein, so lange seine baare Einnahme durch die Hände

E

der

der Juden ging, die sich natürlich auf ihren Vortheil besser verstanden, als der einfältige Bauer. Daher hielt es die Regierung auch für Pflicht,

- 9) dem für das Wohl des Landes höchst nachtheiligen Alleinhandel der Juden Einhalt zu thun.

Der Bauer, so wie der Bürger in kleinen Städten erhielt den Erwerb seiner Arbeiten, seines Ackerbaues allein aus den Händen der ebräischen Wucherer. Diese machten überall den Unterhändler zwischen ihm und denen, die seine Produkte verarbeiten, oder im Großen damit handeln. Dafs sie diese beim Aufkaufen nicht nach ihrem wahren Werthe bezahlten, läfst sich erwarten. Hätte der Bauer sein Korn, seine Wolle, seine Felle selbst nach der Stadt gebracht, so würde er wenigstens fünfmal so viel dafür erhalten haben, und dadurch in den Stand gesetzt sein, mehr auf Verbesserung seiner Wirthschaft zu wenden.

Der Grund dieses überall verbreiteten Uebels ist, wie man aus dem Vorigen leicht einsehen wird, hauptsächlich in der Trägheit des polnischen Bauern

Bauern zu suchen, dem es freilich bequemer war, seine Waaren aus dem Hause zu verkaufen, als sie mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit erst weiter zu verfahren. Allein hiezu kam noch ein andrer Grund, der von jeher viel Uebel in der Welt verbreitet hat, und dieser ist — unsre Damen mögen mir diesen kleinen Ausfall verzeihen! — die Eitelkeit des schönen Geschlechts. Kaum sollte man es glauben, daß sich diese auch bis in die elendeste Hütte erstrecken, daß sie mit der äußersten Dürftigkeit sich vereinigen könne. Und doch überzeugt uns die Erfahrung nur zu häufig davon. Die Frau, die mannbare Tochter des polnischen Bauern wünscht eben so sehnlich ihre elenden Lumpen durch ein neues Band, durch ein neues Tuch oder durch eine Schnur Korallen zu erhöhen, als nur manche unsrer vornehmen Damen ihren Ballanzug durch Brillanten zu erheben sucht. Beide gäben zuweilen gern ihre ganzen Habseligkeiten dafür hin, um es nur ihren Nachbarinnen zuvorzuthun. Und was ist die Folge davon? Der Ruin des Hauses; oft der Ruin der ganzen Familie.

Der Anblick der schönen Sächelchen, die der Jude feil trug, reizte die Eitelkeit der Frau

und den Stolz des Mannes gleich stark. Baar Geld hatte er nicht; der Jude mußte daher mit einem Sack Korn, mit einen Paar Steinen Wolle und dergleichen zufrieden sein. Und so wurde dieser erbärmliche Flitterstaat der ganze Gewinn der wenigen Tage, die seine Sklaverei ihm für seine eigne Wirthschaft übrig liefs.

Und es ist nicht genug, daß man diese schändlichen Betrügereien duldete, wodurch den armen Bauern noch der letzte Tropfen ihres Lebensgenusses entrissen wurde; man konnte es sogar dulden, sie als Schlachtopfer ihrer Unwissenheit durch die Hände der elendesten Quacksalber zu Tausenden hingewürgt zu sehen. Wurde der Bauer krank, so schickte er zum Juden; dieser erschien, und fing seine Kur gewöhnlich mit einem Aderlaß an. Dann gab er ihm von den Medicamenten, die er auf den Messen eingekauft hatte, einen Trank oder ein Pülverchen, ohne nur die Symptome seiner Krankheit zu kennen. Oft, wenn etwa die Arznei gegen die Krankheit, für welche er sie hielt, ausgegangen war, sah er sich genöthigt, ihm aus dem ersten, besten Glase oder Schächtelchen zu geben, um
nur

nur den Verdienst sich nicht entgehen zu lassen, unbekümmert, ob es das Leben eines Menschen galt, oder nicht. Der täglichen Proben von unglücklichen Kuren ungeachtet wurde der Bauer doch in seinem Zutrauen nicht irre, denn erstlich bestärkte der gedruckte Gebrauchzettel, den der Jude ihm vorzeigte, ihn gar sehr in seinem Glauben, und zweitens war der Jude für seine Mühe mit ländlichen Produkten zufrieden, ohne baar Geld zu verlangen.

Beide Uebel konnte eine Regierung, die die Mittel in Händen hat, ihnen zu steuern, ferner nicht dulden. Sie empören das Gefühl der Menschheit und der Menschenwürde zu sehr, um länger übersehen zu werden. Jeden Menschenfreund muß es daher freuen, ein Geschäft, wodurch so viele Tausende dem Elende entrissen werden, solchen Männern übertragen zu sehen, die Preussen mit Recht unter seine größten Köpfe rechnet. — Es entsteht aber hiebei die nicht unwichtige Frage: Wie soll man hierin Veränderungen wagen, ohne zugleich eine so unglaubliche Anzahl von Menschen, wie die der Judenschaft in Polen ist, aufser Nahrung zu setzen?

Eine Frage, die wohl verdiente genauer erwogen zu werden, als ich es hier thun kann. Ich weiß noch nicht, welchen Weg jene großen Männer zur Verhinderung dieses Nachtheils einschlagen werden, ob ich gleich überzeugt bin, daß es der zweckmäßigste sein wird. In dieser Ungewissheit wage ich es, einige Gedanken darüber zu äußern, und es würde mich freuen, wenn sie wenigstens zum Theil mit den ihrigen zusammenträfen.

Der Hauptgrundsatz, von dem man bei allen die polnischen Juden betreffenden Einrichtungen wird ausgehen müssen, ist wohl der: man suche diese Leute, die den Tauschhandel bisher fast als ihren einzigen Erwerb kannten, auf eine andre Art zu beschäftigen, wo sie, ohne dem Staate lästig zu werden, ihren Unterhalt verdienen können. Verbannen kann man sie einmal aus ihren Wohnplätzen nicht, ohne ungerecht zu sein, und Religionsduldung war ja von jeher ein Hauptvorzug der preussischen Regierung.

Ueberhaupt hat man, wie ich glaube, den spekulativen Kopf des Juden bisher zu wenig zum
Vor-

Vortheile selbst der kultivirten Staaten benutzt. Man kann ihnen im Allgemeinen ein sehr fruchtbares Talent gar nicht absprechen, aber dis wird bei den meisten schon von den ersten Jahren an, da sie in die Welt treten, durch den Handelsgeist unterdrückt, der von Vater auf Sohn forterbt, und die einzige Triebfeder ihrer Handlungen wird. Dafs aber diesem, wo er die Oberhand gewinnt, jedes Künstlertalent weiche, ist eine bekannte Erfahrung, und der Jude bleibt daher, was er ist, — ein Jude.

Das einzige Fach, dem er sich noch widmet, ist das der Medicin; und daher kommt es denn, dafs der Staat bald von Judendoctoren so sehr wird überschwemmt werden, dafs auch hier eine Einschränkung nothwendig erfolgen mufs, wenn man nicht die dominirende Religionspartei in diesem Fache will zurückgesetzt sehen. Nur sehr wenige haben bei der Neigung auch zugleich Vermögen genug, sich blofs spekulativen Wissenschaften zu widmen, von denen sie keinen Erwerb erwarten können. Aber warum gibt man ihnen, wenn sie Vermögen und Talent zum Studiren haben, nicht andre Mittel zur Hand, auf diesem

Wege ihr Fortkommen zu finden? Warum kann der geschickte Mediciner unter ihnen, wenn man sie ja auf dieses Fach einschränken will, warum kann er nicht eben so gut Professor in dieser Fakultät werden, als ein andrer der christlichen Religionspartei? Warum liefs man den philosophischen Kopf eines Mendelssohn, eines Maimon u. a. m. nicht eben so gut auf Akademien glänzen und wirken, als den eines Kant, eines Eberhard oder Jakob? Warum liesse sich ein Jude nicht eben so gut als Professor der orientalischen Litteratur denken, als ein Christ? Und, so paradox es auch manchem scheinen möchte, selbst auf dem Wege der Jurisprudenz könnten sie vielleicht dem Staate nützlich werden, wenn man sich Mühe geben wollte, ihnen schickliche Aemter anzuweisen. Wenn sie gleich zu allen den Aemtern nicht zugelassen werden können, wo sie eidlich verpflichtet werden müssen, sollten sie nicht wenigstens zu Advocaturen brauchbar sein? Sollte dieser Fall nicht jetzt vorzüglich auf die polnischen Provinzen angewandt werden können, wo dergleichen Mittelspersonen zwischen der Regierung und den Bauern so nothwendig sind, um den letztern vor Bedrückungen aller Art zu sichern?

Der

Der übrigen zahlreichen Klasse dieser Nation, die entweder aus Unvermögen, oder aus geringer Neigung und andern Ursachen jenen Weg nicht gehen können, oder nicht gehen wollen, stehet ja das weite Feld der Künste und Gewerbe offen. Unter den Künstlern sah man bisher höchstens einen jüdischen Juwelier, Graveur, oder Medailleur; allein diese Künste sind lange nicht hinreichend, so vielen Händen Arbeit zu geben. Zwar schließt, so viel ich weiß, kein Gesetz sie von Künsten und Handwerken aus, obgleich die Innungen der letztern sich immer sehr dawider setzten, aber dennoch findet man entweder gar nicht, oder doch äußerst selten einen jüdischen Handwerker. Theils der Neid und die Widersetzlichkeit der Innungsverwandten, theils das bequemere Mittel, durch den Handel und durchs Hausiren sich Unterhalt zu verschaffen, mag sie wohl immer davon abgehalten haben. Wenn das erste Hinderniß gehoben, und das letztere eingeschränkt werden könnte, so würden sie wohl eher zu einer festen Lebensart sich gewöhnen.

In Polen ist der Weg dazu gebahnt. Da vertrat der Jude dem Bauer die Stelle des Schnei-

ders, des Schusters, des Bäckers, des Schlächters, des Brauers, des Barbiers, des Arztes, u. s. w. Aber bei allen seinen Arbeiten leuchtete immer der Jude hervor, d. h. er liefs sich dieselben zwar nicht in baarem Gelde, sondern in ländlichen Produkten oft zehnmal theurer bezahlen, als die Gesetze der Billigkeit es erlaubten. Darum waren Einschränkungen hiebei durchaus nothwendig. Ueberdis hatte der Jude in dieser Lage nicht Gelegenheit, es in seiner Kunst, oder in seinem Gewerbe zu irgend einiger Vollkommenheit zu bringen; denn der Bauer mußte mit seinen Arbeiten doch zufrieden sein. Wollte man daher den Juden jetzt diesen Nahrungszweig lassen, und wollte man dabei zugleich ihrer Industrie aufhelfen, so wäre vielleicht das sicherste Mittel hiezu, wenn man sie vorher, ehe sie als Professionisten sich niederlassen könnten, reisen liefse, wie unsre Handwerker es thun. Freilich würde es dann nöthig sein, sie ebenfalls, wie in Teutschland, durch Innungen zu vereinigen, und von Seiten der Regierung auch bei auswärtigen Innungen den wandernden jüdischen Handwerker, wie jeden andern zu schützen.

Viel-

Vielleicht wird mancher Financier mit diesen Vorschlägen nicht zufrieden sein, und darum bitte ich auch, sie für weiter nichts als für gut gemeinte Vorschläge anzunehmen. Ich weiß sehr wohl, daß der Ausführung derselben große Hindernisse im Wege stehen möchten, ich weiß auch, daß der Jude als Jude bei seinen jetzigen Verpflichtungen dem Staate weit mehr einbringt, als man von ihm als fixirtem Bürger erwarten kann; aber ich weiß nicht, ob man die Verfassung, der die Juden in unsern Provinzen unterworfen sind, auch auf Polen übertragen kann, ohne Tausende derselben unglücklich zu machen; ich weiß nicht, ob man die Gesetze der Billigkeit gegen andre in jedem Falle den Gesetzen der Gerechtigkeit gegen sich selbst nachsetzen darf. —

Es bleiben dem polnischen Juden vielleicht noch mehr Wege übrig, auf eine rechtmäßige Art seinen Unterhalt zu finden. Ich will davon nur noch einen einzigen, den der Güterpachtungen erwähnen. Die Juden haben seit Jahrhunderten fast immer die meisten Pachtungen inne gehabt, und sie wenigstens in der letzten Zeit immer mit ziemlicher Thätigkeit bewirthschaftet. Dem
Staate

Staate kann es gleich sein, ob der Güterbesitzer seine Ländereien einem Juden oder einem Christen anvertrauen will. Indessen muß ich gestehen, daß ich diesen Erwerbszweig lieber dem dürftigen polnischen Adel überlassen möchte, für den so viele andere Wege verschlossen sind, die dem Juden offen stehen. Im Oesterreichischen brach man einmal die Bahn, die Juden auch zu militärischen Verrichtungen zu gebrauchen. Zu eigentlichen Soldaten macht ihre Religion, ihr Sabbath sie unbrauchbar, oder der Staat müßte hier Eingriffe in ihre Religionsgesetze thun, und alle diejenigen Juden, die zum Soldatenwesen gehören, ein für allemal von diesen Zwangsgesetzen dispensiren, oder durch ihre Rabbinen sie davon dispensiren lassen. In wiefern sich dis entschuldigen liesse, dis zu entscheiden, ist hier der Ort nicht, und ich übergehe daher diesen Punkt, da er so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist.

Dem Wucher der Juden mit Landesprodukten, wodurch sie dem Bauer und dem Bürger gleich nachtheilig wurden, wird durch die preussischen Gesetze auf alle Fälle Einhalt gethan. Der Bauer muß seine erworbenen Güter zu billigen
Prei-

Preisen bezahlt erhalten, um seine Wirthschaft verbessern zu können. Vielleicht wäre es für den Staat im Ganzen und für den Unterthan gleich vortheilhaft, wenn die Regierung selbst zu dieser Absicht Korn- und Wollenmagazine anlegte. Wollte man, um die Juden nicht ganz zurück zu setzen, diese als Unterverkäufer beibehalten, oder Contracte mit ihnen schliessen, so müßte ihnen nothwendig eine bestimmte Taxe festgesetzt, und diese auch dem Unterthan bekannt gemacht werden. Dafs dieser bestimmte Preis freilich nach dem Ertrage des Jahrs verschieden sein müsse, ist natürlich. Doch wird die ganze Wachsamkeit der Landespolizei nöthig sein, um den Bauer vor Betrügereien durch Bestechung und Ueberlistung zu sichern. Ich weiß nicht, ob in den polnischen Dörfern eine ähnliche Einrichtung, wie in Teutschland existirt, wo jede Gemeinde ihren Schulzen hat, der in allen Sachen ihr Stellvertreter ist, und das Wohl der Gemeinde besorgt. Sobald ein solcher Mann bei erforderlicher Klugheit und Sachkenntniß auch guten Willen besitzt, ist er gerade am besten geschickt, jenen Betrügereien vorzubeugen.

Den

Den Juden, die nicht ausschliessend Handel treiben, müßte man billig jede Art des Handels, und allen überhaupt den sogenannten Stutz- oder Tauschhandel untersagen. Nur für baares Geld dürfen sie ein- und verkaufen. Der Bauer selbst wird aber nach und nach durch nähere Verbindung mit den Städten, mit dem wahren Werthe der Dinge bekannter werden, um auch hier für Betrügereien gesichert zu sein. Den medizinischen und chirurgischen Puschereien ist durch die Wachsamkeit der vortreflichen medicinischen Anstalten im Preussischen schon Einhalt geschehen. Bisher konnten geschikte Aerzte und Wundärzte in den kleinen Städten oder auf dem Lande gar nicht bestehen, weil sie nicht, wie der Jude, für ihre Mühe allerhand Waaren nehmen, und wieder damit handeln konnten. Sobald aber der Bauer und Bürger für seine erzielten Produkte baar Geld, und zwar in angemessenem Werthe erhält, wird er auch im Stande sein, seine Gebühren in baarem Gelde zu bezahlen, und dadurch fällt dieses Hinderniß weg.

Doch ich muß abbrechen, um über diesen Punkt nicht weitläufiger zu werden, als mein Plan

Plan es mir erlaubt. Vielleicht findet sich ein Biedermann, der ihn einer besondern Behandlung würdigt. Ich gehe zum letztern Punkte, der der Verbesserung des äußern Wohlstandes, vorzüglich bei dem gemeinen Mann immer im Wege stand. Nur durch nähere Verbindung mit gesitteten Nationen wird sich allmählich

- 10) jene Gleichgültigkeit gegen Unordnung und Unreinlichkeit verlieren, die dem Pohlen fast durchgängig eigen ist.

Ich rede hier wiederum nicht von dem höhern Adel, der durch Reisen so sehr germanisirt oder gallisirt worden ist, daß man in ihm den Pohlen kaum wieder erkennt. Doch auch dieser gesteht es zum Theil selbst, zumal wenn er auf dem Lande lebt, daß er nur mit der größten Mühe diese äußere Ordnung, die ihn von seinen Nachbarn unterscheidet, unter seinen Leuten habe einführen können; und wer Gelegenheit gehabt hat, das Innere seiner Wirthschaft zu beobachten, der findet auch hier immer noch Spuren jener veralteten

teten Gewohnheit, die sich durchaus nicht verwischen lassen, wenn man nicht alles, was zur Wirthschaft gehört, auf Reisen schicken will. In Städten, wo Teutsche ansässig sind, findet dis weniger Statt, und in Warschau fast gar nicht. In diesen haben sich die Sitten schon mehr den teutschen Sitten assimilirt. Aber bei dem mittlern Adel, der entweder selbst nur geringe Güter, oder auch nur Güter zur Pacht besitzt, dem daher seine Umstände die Verfeinerung und Bildung durch Reisen versagen, bei diesem fällt jene Unordnung desto mehr in die Augen. Gleich der erste Eintritt in ihre lehmerdene, enge Wohngebäude, in die mit Tapetenstücken allerlei Art geschmückte Stube, deren Fenster zum Theil mit Papier verklebt sind, läßt gar nicht erwarten, daß dis die Wohnung eines Mannes sei, der gestern in prächtiger Kleidung, in glänzender Equipage mit vier Pferden daher rollte. Ein Fremder erstaunt über die verschwenderischen Gastgelage, allein es wird ihm schwer, unter den achtzehn Schüsseln zu wählen, zumal wenn er die Art ihrer Zubereitung, und die Sauberkeit des Küchenwesens zufällig sollte bemerkt haben. Er erstaunt über die Menge
des

des Ungarweins, der bei Tische ausgezecht wird, aber er lehnte gern das Glas ab, das die ganze hohe und niedre Gesellschaft durchwandert ist, wenn nicht Höflichkeit ihn zum Trinken nöthigte.

Doch ich bin überzeugt, daß diese Schilderung vielleicht nicht einmal von dem größern Theile des mittlern Adels gilt; ich bin überzeugt, daß es auch unter ihm brave Männer gibt, die jene mit dem Aeufsern der Wirthschaft so sehr contrastirende Verschwendung von ihren Tafeln verbannen, und mit einer größern Ordnung sie vertauschen. Der nähere Umgang mit ihren gebildeten Nachbarn, unmittelbare Bildung durch öffentliche und Privaterziehung, und, wovon ich weiter unten reden werde, der Soldatenstand werden auch hier nach und nach die Flecken verwischen, die die überwiegenden guten Eigenschaften des polnischen Adels etwa noch verdunkeln sollten.

In ein näheres Detail dieser Schilderung kann ich mich hier nicht einlassen. Man findet sehr interessante Bemerkungen darüber in den Nachrichten über Polen, (von Herrn
F Kausch)

Kausch) wo der Verf. im ersten Theile ein Nationalgemälde Polens aufstellt. Man sieht aus diesem zugleich, worauf es bei Verbesserung der polnischen Güter, die verpachtet werden, vorzüglich ankommt, nämlich auf einen dauerhafteren Pachtcontract, damit der Pächter auf eine nicht zu geringe Anzahl von Jahren gesichert ist, um Verbesserungen mit gutem Erfolge vorzunehmen, und dann auf eine Erhöhung der Pacht selbst, um ihm den Erwerb etwas mehr zu erschweren, und zu größerer Thätigkeit ihn anzutreiben. Sollte sich kein Einländer der erhöhten Pacht unterziehen wollen, so könnte man hier mit Vortheil Ausländer ins Land ziehen.

Der niedere Adel gehört so ziemlich mit dem kleinstädtischen Bürger, und mit dem Bauer in eine Klasse. Er steht bei dem höhern und mittlern Adel in Diensten, und vergift um des Unterhalts willen gern die eingebildete Gleichheit mit jenem. Wenn nun, wie dis öfters der Fall ist, in der Wirthschaft seines Herrn, Ordnung und Reinlichkeit eben nicht die Haupteigenschaften sind, was läßt sich dann von ihm erwarten? von ihm, der sich oft zu den geringsten Diensten herabgewürdigt sieht?

Der

Der Bauer, der gewöhnlich Tisch und Wohnung mit seinem kleinern Viehe, auch wohl mit seinen Kälbern, Lämmern, jungen Schweinen u. s. w. zu theilen pflegt, nimmt von diesen wiederum so manche Eigenschaften an, die sein Aeußeres nicht sonderlich empfehlen. Es läßt sich für seine Verfeinerung und Ordnungsliebe nicht leicht eher etwas erwarten, bis nicht Verbesserung seines äußern Wohlstandes überhaupt ihm bequemere Wohnung und Wirthschaftsgebäude geben, und mehr zum Menschen ihn umbilden. Der Unterricht kann hiezu freilich außerordentlich viel wirken, aber selbst bei dem besten Willen der Regierung möchte es für jetzt sehr schwer sein, zweckmäßige Veränderungen hierin allgemein zu machen. Doch davon weiter unten.

Nur eines Mittels zur Erreichung dieses Zwecks darf ich hier noch erwähnen, das mir sehr wirksam zu sein scheint. Ich habe meine Leser schon bei der Gelegenheit, wo ich von Verbesserung des Ackerbaues redete, darauf verwiesen, und will ihm daher hier einen Platz einräumen.

Man mag den stehenden Heeren und dem Militär überhaupt noch so viele Nachtheile auf-

bürden; so kann man ihm doch den Vorthail nicht absprechen, daß es unter allen Mitteln, selbst die rohesten Menschenklassen zu bilden, gerade das allerwirksamste ist. Der Soldatenstand ist die Schule, von welcher Liebe zur strengsten, pünktlichen Ordnung, von welcher Regelmäßigkeit in Betreibung aller Geschäfte und Obliegenheiten ausgeht, die Schule, in welcher der zügelloseste Wildfang gezähmt werden kann. Einzelne Beispiele vom Gegentheil heben die Wahrheit dieser Erfahrung nicht auf.

Wie, wenn man dieses Mittel benutzte, auch den polnischen Bauer zu jener äußern Zucht und Ordnungsliebe, zu jener regelmässigen Erfüllung seiner Pflichten zu gewöhnen, die den Soldaten, und vorzüglich den preussischen Soldaten so sehr auszeichnen? Wie, wenn man den Polen, der eine Zeitlang gedient hat, wieder in den Ort seiner Geburt zurück schickte, um den Geist der Ordnung auch seinen Landsleuten mitzutheilen, und ihnen zu zeigen, daß diese die Seele aller Arbeiten, aller Thätigkeit sein muß? Sollte dies nicht den beabsichtigten Zweck am geschwindesten, am sichersten uns erreichen lassen?

Man

Man wird mir dagegen den Einwurf machen, daß das Militär bei dieser Einrichtung leiden, und so wohl in der Zahl, als der Güte der Soldaten verlieren würde. Dem erstern Nachtheil liesse sich leicht vorbeugen; der letztere ist wichtiger, aber doch vielleicht nicht wichtig genug, um den Vortheil einzelner Regimenter dem einer ganzen Nation vorzuziehen. Ich will mich näher darüber erklären.

Die Vermehrung der Unterthanen hat eine Vermehrung oder Verstärkung der Regimenter zur natürlichen Folge. Die neuen Unterthanen müssen ebenfalls ihr neues Vaterland vertheidigen, und das mit Recht. Daß es in solchen Fällen immer am besten ist, sie theils unter die alten Regimenter zu verstecken, indem man diese in die neuen Provinzen verlegt, theils bei neu zu errichtenden Regimentern sie wenigstens mit andern Unterthanen zu vermischen, ist eine Maxime, die auf sehr wichtigen Gründen beruhet.

Wenn nun ein Pole unter einem fremden Regimente an fremden Sitten, an Ordnung, an Thätigkeit — die ihm bis dahin auch fremd waren — gewöhnt ist, dann könnte man ihn seines

Dienstes entlassen; doch nicht ohne Unterschied. Ich glaube, es lassen sich hier gewisse Klassen festsetzen. Oben an steht die Klasse der Bauern. Ihren Händen verdanken wir Nahrung und Unterhalt. Es ist von jeher ein Grundsatz der preussischen Regierung gewesen, durch den Soldatenstand nicht dem Anbau des Landes Einhalt zu thun, und dieser wird auch hier befolgt werden. Indessen könnte man hier, um den Zweck, wovon ich jetzt rede, befördern zu helfen, etwa die Einrichtung machen, daß jeder Sohn eines Bauern wenigstens eine Zeitlang dienen müßte, sobald er nicht untauglich zum Dienste ist. Hat ein Bauer mehrere Söhne, so lasse man sie einander ablösen, um den Abgang immer wieder zu ersetzen. Ist nur ein Sohn da, so kann man diesem durchs Beurlauben immer Gelegenheit geben, seinen Vater die größte Zeit des Jahres hindurch zu unterstützen. Einem jeden aber, der Eigenthum an liegenden Gründen besitzt, sollte man die Zeit seines Dienstes kürzer setzen, als gewöhnlich geschieht, um ihn nicht gerade in den Jahren, wo er am thätigsten für seinen Vortheil und für das Wohl des Ganzen arbeiten würde, für dieses Fach unbrauchbar zu machen.

Eben

Eben dis liefse sich vielleicht auch auf den Theil der Nation anwenden, der sich den Künsten und Gewerben gewidmet hat, und der nächst dem Bauern dem Staate am unentbehrlichsten ist. In einem Lande, wo es an thätigen Leuten in dieser Klasse so sehr fehlt, sollte man alle Hindernisse zu vermeiden suchen, die der Beförderung der Künste und Gewerbe im Wege stehen könnten. Wenn man nun von dieser Begünstigung alle diejenigen ausnimmt, die außer dem Soldatenstande dem Staate nur zur Last fallen würden, die kein Eigenthum an liegenden Gründen besitzen, die keine Kunst, kein Gewerbe treiben, so wie auch diejenigen, die während ihrer Dienstzeit die Zufriedenheit ihrer Obern nicht verdient haben, so sieht man leicht, daß Verminderung der Anzahl so leicht nicht zu befürchten ist, daß man sie wenigstens sehr bald wieder ersetzen kann.

Nachtheilig ist es freilich immer für ein Regiment, wenn es gerade die besten Leute, so bald sie erst mit vieler Mühe zur Ordnung gewöhnt sind, wieder abgeben, und ganz rohe Leute an deren Stelle nehmen soll. Allein fürs erste kann dieser Nachtheil so sehr beträchtlich nicht sein, wenn

wenn ich annähme, daß der größte Theil des Regiments nicht aus Polen besteht, und daß von den letztern wieder immer nur ein geringer Theil auf diese Art vertauscht wird; und fürs zweite ist der Vortheil, der dadurch dem ganzen Lande, der der ganzen Menschheit erwächst, bei weitem überwiegend. Die würdigen Chefs der preussischen Regimenter, die Edelmuth mit Tapferkeit, die Menschenliebe mit strenger Ordnung so gern zu verbinden pflegen, werden einen kleinen Nachtheil ihrer Regimenter nicht achten, um den edlen Zweck der Menschenbildung so thätig befördern zu helfen.

Doch ich will nicht weiter ins Detail dieser Sache gehen; ich will der Vortheile, die sich davon für den Ackerbau, für Betreibung der Gewerbe allerlei Art erwarten lassen, sobald der Mangel an Ordnung und Thätigkeit gehoben wird, ich will des Nutzens, den der Soldatenstand in dieser Hinsicht auch dem niedern polnischen Adel gewähren kann, nicht erwähnen. Ich würde die Geduld meiner Leser nur ermüden, wenn ich noch länger bei dem einzigen Gegenstande verweilte, der mir freilich der Hauptgegenstand bei aller Cultur zu sein scheint — Beförderung
des

des äufsern Wohls. Darum übergehe ich ein Haupthindernifs, das bisher aller geistigen und sittlichen Bildung, das der Wohlfarth der niedern Stände, das der Bevölkerung des Landes immer so sehr im Wege stand, ich meine, die außerordentliche Menge von Klöstern, und die unglaubliche Anzahl von Bettelmönchen, die dem armen Bauer auch noch das Letzte nahmen, was er besafs. —

Ehe ich aber von den bisher angeführten Mitteln, die dazu dienten, den größten Theil der polnischen Nation zu einer größern Cultur vorzubereiten, und sie derselben empfänglich zu machen, ehe ich von diesen zu der Bildung selbst übergehe, die sich hauptsächlich durch Jugendunterricht erwarten läßt, muß ich noch eines Hindernisses erwähnen, das die neuen Unterthanen des preussischen Scepters noch zu sehr von den übrigen trennt, und eine genaue Vereinigung unter ihnen unmöglich macht. Die Erfahrung hat von jeher gelehrt, daß Verschiedenheit der Sitten Nationen immer von einander entfernt, und daß nur Aehnlichkeit des äufsern und innern Charakters sie dauerhaft verbinden kann. Wie vielmehr muß man also hierauf Hinsicht nehmen, wenn zwei im Wesentlichen

verschiedene Nationen in ein so genaues Bündniß gebracht werden sollen, als das der Bürger Eines Staates ist und sein muß? So viele Hindernisse auch dieser zu bewirkenden Einheit im Wege stehen möchten, so viele glückliche Umstände auch dazu zusammen treffen müssen, so wird man es doch wenigstens allmählich dahin bringen, daß

- 11) die Bewohner der polnischen Provinzen sich mehr den übrigen preussischen Unterthanen nähern, und der Eigenthümlichkeiten sich entwöhnen, die eine genaue Verbindung unter ihnen unmöglich machen.

Jede Nation hat einen doppelten Charakter; den einen könnte man den äußern, den andern hingegen den innern nennen. Jener zeigt sich in ihren Sitten, Gewohnheiten, Neigungen, Vergnügungen, in ihrer Tracht, und selbst in ihrer Sprache. Dieser hingegen hängt ganz allein von dem Grade ihrer geistigen Bildung ab, und ist daher überall sichtbar, wo Kenntnisse, Geschicklichkeit, Thätigkeit erfordert werden, er zeigt sich in ihren Gesetzen, in ihren Werkstätten,

ten, in ihren hohen und niedern Schulen, und oft mit jenem gepaart in ihren Kirchen. So nahe beide an einander gränzen, so sehr sie oft in einander zu laufen scheinen, so sind sie doch im Wesentlichen verschieden. Jener macht gleichsam das Kleid, dieser den Körper der Nation mit allen den Kräften, die ihn beleben, und in Thätigkeit setzen.

Diese Vergleichung läßt sich hier sehr gut anwenden. Sie führt uns auf die natürliche Folge, die die Erfahrung so häufig bestätigt, daß Nationen, deren innerer Charakter verschieden ist, wenigstens in freundschaftlicher Eintracht zusammen leben können, wenn gleich zu einer ganz genauen Vereinigung auch Aehnlichkeit in jeder Art der Bildung ein nothwendiges Erforderniß ist. Nicht so, wenn ihre Verschiedenheit auf ihren äußern Charakter sich gründet. Man nehme zwei Menschen von ungleichen Talenten und Kenntnissen, sie werden Freunde, selbst gute Freunde sein können, sobald nicht Stand und Vermögen sie von einander trennen. Die Bildung des einen, sowohl in Absicht des Geistes, als des Herzens, zwingt dem weniger gebil-

gebildeten eine Art von Achtung ab, so daß sie nie der Gegenstand des Neides, oder der Eifersucht werden kann. Er duldet es sogar, ohne es übel zu nehmen, wenn jener ihn in diesem oder jenem Stücke zurechtweis't. Aber man gebe jenem eine glänzendere Equipage, eine auszeichnende Tracht, man erhebe ihn zu einer höhern Würde, plötzlich wird die Einigkeit, die vertraute Freundschaft verschwinden. Gerade derselbe Fall tritt bei ganzen Nationen ein. Verschiedenheit im äußern Charakter, Nationalsitten und Eigenthümlichkeiten jeder Art, wenn sie nicht bloß geistige Vorzüge betreffen, sondern eine Nation von jeder andern ab, erregen jenen übelgeleiteten, auf diese Absonderung sich gründenden Nationalstolz, und einen schwer zu vertilgenden Haß gegen alles Fremde, gegen alles, was nicht mit ihren Sitten, mit ihren Gewohnheiten übereinstimmt. Sie sind der Grund so vieler Zwistigkeiten, so vieler blutigen Auftritte, so mancher verheerenden Kriege.

Wenn der sonst hellsehende Rousseau in seinem Entwurfe einer Regierungsform für Polen

len eben den Ideen folgt, die alle alten Gesetzgeber bei ihren Einrichtungen vor Augen hatten, nämlich durch eine gewisse Originalität im Charakter, in der Denkungsart und Handlungsweise, ihre Nation von allen andern abzusondern, ihr die so gerühmten heroischen Tugenden und den Patriotismus einzuflößen, den man als die einzige Grundlage ihrer Grösse ansah, und der es auch zu jener Zeit sein konnte, so handelt er hier nicht nach Grundsätzen der jetzigen Politik, die natürlich seit Jahrtausenden grosse Veränderungen erlitten haben muß. Wäre es auch möglich, was bei gröfserer Bildung, bei Verbindung der Nationen durch Handel und andere Verträge unmöglich ist, wäre es, sage ich, möglich, durch Feierlichkeiten, durch Spiele, und andre kleine Mittel einen ganz originellen Geist in einer Nation zu erwecken, so kann dieser in jeder Hinsicht nicht anders als nachtheilig für sie sein. Sie müßte auf ihrem eigenen Wege nothwendig in jeder Art der Bildung zurückbleiben, sie würde den Neid, den Haß ihrer Nachbarn erregen, und nie einer dauerhaften Ruhe gesichert sein.

Dafs

Mufs es daher nicht der Wunsch jedes Menschenfreundes sein, alle Völker der Erde einander immer näher gebracht, alle Eigenthümlichkeiten, alle Verschiedenheiten, sobald sie nicht wesentlich sind, unter ihnen aufgehoben und sie alle unter einem Charakter, unter dem Charakter der Menschheit vereinigt zu sehen? Können wir je auf die Zurückkunft des goldenen Zeitalters der Menschheit uns Hoffnung machen, so ist es nur von dieser Seite, nur auf diesem Wege. — Wir sehen schon jetzt, was Fortschritte in der Bildung, was Annäherung der Nationen vermag. Wir kennen nicht mehr jene Grausamkeit, jene Unmenschlichkeit in den Kriegen, die die Geschichte der Römer und Griechen, die die Geschichte unkultivirter Nationen beflecken. Und dieses mörderische Uebel der Menschheit wird ganz wegfallen, sobald alle Nationen, sobald alle Regenten es einsehen lernen, dafs nicht äufsere Vorzüge, dafs nicht Macht und Umfang des Staats, dafs nicht jene Originalität in der Art zu denken und zu handeln, ein Volk frei, tugendhaft und glücklich mache.

Man

Man wende dis auf meinen Zweck an. Es ist bekannt, daß in Polen, so wie vielleicht in jedem unabhängigen Staate, immer ein gewisser Nationalgeist herrschte, der die Nation von allen andern, am meisten aber von ihren teutschen Nachbarn absonderte. Wenn gleich derjenige Theil derselben, welcher durch Reisen von den Sitten dieses oder jenes Landes mehr oder weniger angenommen hat, hievon eine Ausnahme macht, so blieb doch bei weitem der größere Theil bei seinen alten Gewohnheiten, und hafte alle Neuerungen. Man weiß sogar, daß man bei Gelegenheit der letzten Königswahl im J. 1764 darauf antrug, dem zukünftigen Könige die polnische Nationaltracht vorzuschreiben, als man fand, daß er sich an die teutsche oder vielmehr französische Kleidung gewöhnt habe. Wenn gleich der Sprecher seinen Vorschlag nicht durchsetzte, so hatte er doch bei dainaliger Lage der Dinge in manchen Stücken nicht so ganz Unrecht.

Bei der jetzigen Vereinigung der Nation mit ihren Nachbarn ist es aber unumgänglich nöthig, von Seiten der Regierung auch auf die kleinsten Umstände, die eine Absonderung in ber Nation, und

und den Nationalhafs gegen teutsche Sitten erhalten könnten, Acht zu haben. Alle Nationalzüge, alle Eigenthümlichkeiten des Charakters und der Sitten müssen sich nach und nach in dem allgemeinen Charakter der preussischen Unterthanen, in dem allgemeinen Charakter der Menschheit verlieren.

Ich will die weitere Ausführung dieses Punktes gern denen überlassen, die Gelegenheit haben, die Nation selbst mit psychologischer Kenntniß zu studiren, alle ihre Eigenheiten, alle Ursachen ihrer Absonderung aufzusuchen, und dann Mittel anzugeben, wie man ihnen am sichersten entgegen arbeiten kann. Nur ein Paar Worte über einige Gegenstände, die hieher gehören.

Schon dadurch, daß Preussens Gesetze, die eigenthümliche Gesetzgebung Polens verdrängen, ist für die Zukunft unendlich viel gewonnen. Wenn gleich der Theil der Nation, der durch diese Veränderung in seinen willkührlichen Rechten eingeschränkt wird, damit unzufrieden ist; wenn gleich auch bei dem übrigen weit größern Theile ein gewisser Hafs gegen seine neuen Obern bleibt,

bleibt, der sich um so weniger tilgen läßt, da er mit der Unwissenheit und Dummheit immer gleichen Schritt zu halten pflegt, wenn gleich alles diesen gewünschten Erfolg in dem ersten Jahrzehend noch sehr zurückhalten möchte, so thut doch diese Gleichheit der Gesetze mehr zur Beförderung der Aehnlichkeit unter denen, die ihnen unterworfen sind, als alle andere Mittel. Gehörige Behandlung, zweckmäßiger Unterricht lassen uns für die folgenden Jahrzehende noch mehr davon erwarten.

Auch die Geistlichkeit wird nicht unterlassen, aus allen Kräften das Ihrige beizutragen, um nicht nur diesen Nationalhass zu unterhalten, sondern ihm auch eine gute Portion Religionshass beizumischen. Genaue Wachsamkeit von Seiten der Regierung gegen alle solche Aufwiegler, Strenge und Schärfe der Gesetze scheint hier durchaus nothwendig. Eine rohe Nation will in solchen Fällen nicht gelinde behandelt sein.

Ein unwichtiges Hinderniß einer genauen Vereinigung ist und bleibt freilich die Verschiedenheit der Sprache. Könnte man die ganze Nation zu Teutschen umschaffen, ihnen mit teutschen Sitten auch teutsche Sprache beibringen, so

G

würde

würde dis freilich allen Unordnungen, allen Mißverständnissen, allen Ungerechtigkeiten und Betrügereien, die jene Verschiedenheit veranlaßt, am sichersten Einhalt thun, und zugleich den Nationalhaß am leichtesten tilgen. Aber es stehen dieser Umschaffung gar zu viele Schwierigkeiten im Wege; und läßt sich ja etwas dafür thun, so kann es nicht anders, als äußerst langsam gehen. Wir sehen es in allen angränzenden Provinzen, in Preussen, in Schlesien, u. s. w. wie schwer es hält, der teutschen Sprache Eingang zu verschaffen. Ein Theil der Wenden hat sich sogar Jahrhunderte hindurch unter uns erhalten, ohne seine Sprache zu verändern. Alle Vorschläge, die man daher zur Einführung der teutschen Sprache thun kann, führen entweder gar nicht, oder nur sehr langsam zum Zweck, und sind dabei oft von einer andern Seite nachtheilig. So hat man dazu unter andern vorgeschlagen, jungen Leuten nicht eher Erlaubniß zur Ehe zu geben, als bis sie teutsch sprechen könnten. Man sieht ohne mein Erinnern, wie zweckwidrig es ist, in einem Lande, wo Bevölkerung schon an sich geringe ist, sie noch mehr zu erschweren. Und in allen Fällen bleibt es immer eine schwer zu beantwortende Frage:

Von

Von wem sollen die armen Leute das Teutsche lernen?

Das meiste zur Erreichung dieses Zwecks läßt sich wiederum durchs Militär erwarten. Ein Soldat lernt die Sprache seines Unterofficiers vielleicht in sechs Monaten, da sie ein anderer kaum in sechs Jahren würde gelernt haben. — Man überlasse daher diese Veränderung ganz und gar der Zeit, und sehe fürs erste dahin, zur Besetzung der Justitz-, der Zollbedienungen, u. s. w. solche Subjecte zu erhalten, die neben dem Teutschen auch die Landessprache verstehen. Ueberdis fällt das Rauhe, was die polnische Sprache zu haben scheint, in dem Munde der Nationalpolen ganz weg; sie hat einen größern Reichthum an Wörtern, ist geschickter zum Ausdruck sanfter Empfindungen, und zur Sprache der Dichter, als mancher Ausländer, der nie polnische Dichter gelesen hat, es denken möchte. — Selbst bei einzelnen Collegien, bei gerichtlichen Verhandlungen, u. s. w. wo es vielleicht am ersten möglich wäre, die teutsche Sprache einzuführen, wird man sich genöthigt sehen, wenigstens für jetzt neben jener auch die Landessprache beizubehalten. Viele Tausende würden durch Abschaffung derselben

aufser Nahrung gesetzt werden; und das kann; das wird eine Regierung nicht wollen, die es sich überall zum Gesetz macht, die Wohlfahrt aller Glieder des Staates zu befördern.

Eher könnte man vielleicht bei ihnen darauf dringen, ihrer Nationaltracht sich zu entwöhnen, die überdis der höhere Adel, zumal in der jüngern Generation, schon fast ganz abgeschafft, und nach dem Beispiel ihres letzten Königs mit der französisch-englischen Kleidung vertauscht hat. Nur unter dem mittlern Adel und unter dem wohlhabenden Bürger, deren es im Ganzen genommen nur äußerst wenige gibt, findet noch jene Anhänglichkeit an die hergebrachte Nationalkleidung Statt, die ihnen eine gewisse Verachtung gegen alle, die anders gekleidet sind, einflößt. Wenn entweder ein Gesetz sie zu der unter uns eingeführten Tracht nöthigt, oder der Umgang mit denen, von welchen sie jetzt abhängig sind, sie von selbst dazu gewöhnt, dann wird man auch von dieser Seite gegen die üblen Folgen des Nationalhasses gesichert sein.

Bei allen Eigenthümlichkeiten, die jenen Nationalgeist, jene Absonderung in der polnischen Na-

Nation noch länger erhalten könnten, und von denen viele geringfügiger scheinen möchten, als sie es wirklich sind, hat man einen doppelten Weg, ihren Nachtheil, wo nicht zu heben, doch wenigstens zu mildern; entweder man tilge sie ganz, oder man mache sie allgemein. Alle diejenigen, die auf den allgemeinen Charakter der Menschheit überhaupt einen nachtheiligen Einfluß haben, mußten ganz und gar aufgehoben werden, und zwar, wo es irgend möglich war, auf einmal. Dahin gehörten z. B. so manche Eigenthümlichkeiten ihrer Staatsverfassung, die willkührliche Gewalt der Güterbesitzer, u. a. m.

Ist es mir erlaubt, Unwissenheit und Aberglauben auch unter die Eigenthümlichkeiten einer Nation zu rechnen, wenigstens in so fern sie den Grund zum Nationalhass, wo nicht legen, doch gar sehr befestigen, so muß ich diese auch unter dieser Rubrik mit aufführen. Nur ist es übel, daß man ihnen nicht durch ein Gesetz gerade zu steuern kann, da sie nicht zum äußern Charakter der Nation gehören. Wir müssen uns begnügen, für jetzt wenigstens durch zweckmäßigen Unterricht zu ihrer allmählichen Entfernung den Grund zu legen.

Andre Nationalzüge, die an und für sich unschädlich sind, und nur durch ihre Eigenthümlichkeit nachtheilig werden, kann man freilich, wenn man auf keine andre Art ihrem Nachtheile vorbeugen kann, auch entweder auf einmal oder allmählig aufheben. Ich würde dahin etwa die Nationalkleidung, vielleicht auch die Sprache rechnen. Allein oft setzt die Unmöglichkeit unsrer Macht Grenzen, oft führt jene gänzliche Ausrottung größere Nachtheile mit sich, als sie Vortheile gewährt, und in diesem Falle müssen wir einen andern Weg aufsuchen, sie unschädlich zu machen, und dieser ist die Beförderung ihrer Allgemeinheit. Zur Vereinigung zweier streitenden Parteien ist es fast nothwendig, daß jede in ihren Forderungen nachgibt, um sie so einander näher zu bringen. Wenn wir daher den Polen alle Eigenthümlichkeiten, alle Nationalzüge nehmen wollen, so ist dis vielleicht unbillig und selbst zweckwidrig. Der unparteiische Richter würde daher rathen, gegen die minder schädlichen, oder selbst vortheilhaften Einrichtungen und Gewohnheiten weniger streng zu verfahren, sie, wo es ohne Nachtheil geschehen kann, ihnen zu lassen, und ihren etwa zu befürchtenden üblen Folgen dadurch

dadurch vorzubeugen, daß man sie allgemein zu machen sucht. Alle Institute z. B., die zur Verbesserung der Künste und Gewerbe, zur Ausbreitung des Handels, zum zweckmäßsigen Unterricht der Jugend, zur Belohnung des Verdienstes vorzüglich dem rühmlichen Eifer des letzten polnischen Königs ihr Dasein verdanken, aber bisher natürlich nur über Polen ihre Vortheile verbreiteten, alle diese verlieren ihre Eigenthümlichkeit, indem sie durch die jetzige Vereinigung allgemeiner werden, und so viele Teutsche, die die Regierung in Polen ansetzt, an ihren Vortheilen Antheil nehmen lassen. Aus eben diesem Grunde wäre es auch vielleicht bei Vermehrung des Militärs nicht anzurathen, ganze Regimenter aus Eingebornen zu errichten, oder den schon bestehenden ihre ursprüngliche Einrichtung zu lassen.

Auch selbst die Vergnügungen der Nation sind nach diesen Grundsätzen zu behandeln. Zwei Hauptleidenschaften der Polen, die Liebe zum Spiele und zum Trunke gehören nicht hier; denn theils ist das eine oder das andre dieser Laster so vielen andern Nationen, und selbst manchen Klassen der gesitteten Völker gemein, theils ist ihr Einfluß auf die Absonderung der Nation zu

gering, theils hält es äußerst schwer, der Wuth dieser herrschsüchtigen Tyrannen Einhalt zu thun. Aber in der Musik und im Tanze, zweien Lieblingsvergnügungen der hohen und niedern Stände in Polen, finden wir wirklich viel Eigenthümliches, das man ihnen aber durchaus nicht nehmen kann, und nicht nehmen darf. Es wäre in der That ein Verlust für die Nation, wenn diese Nationalzüge in ihrem charakteristischen Gemälde sich nach und nach verwischen sollten, wie dis vielleicht durch die jetzige Vereinigung zu befürchten ist. Ich weiß nicht, ob ich denjenigen tadeln kann, der an dem leichten, gefälligen Gesange des Pohlen, in welchem Natur und Kunst sich freundschaftlich die Hände bieten, mehr Vergnügen findet, als an so manchen erkünstelten musikalischen Carricaturen, die man anstaunt, eben weil es Carricaturen sind. Ich weiß nicht, ob es für uns Teutsche erniedrigend sein würde, wenn wir das so geschmacklose, als aller Gesundheit und Sittlichkeit nachtheilige Walzen endlich einmal wieder ganz aus unsern gesellschaftlichen Zirkeln verbannten, und neben der Menuet freilich nicht unsre eben so geschmacklose Polonoise, sondern jenen wirklich schönen Nationaltanz, in welchen der Pole bei
einer

einer bewundernswürdigen Leichtigkeit eben so viel Würde zu legen weiß, einführten. Freilich ist es dem Teutschen leichter, sich halbe Stunden lang im Kreise herum zu drehen, als jene Grandezza des Nationalpolen zu erreichen, und darum --- lasse man ihm seine Walzer. --- ---

Ich wende mich von dieser kleinen Ausschweifung zu den Mitteln, wodurch die Cultur einer Nation selbst befördert werden kann. Es sind ihrer nur wenige, aber sie sind sehr wirksam, Zwar wird ihr mehr oder minder glücklicher Erfolg immer von der größern oder geringern Empfänglichkeit der Nation für geistige und sittliche Bildung abhängen; und darum mußte ich den größern Theil dieser Blätter dazu widmen, um den Weg zu verzeichnen, auf welchem diese Empfänglichkeit, diese Neigung erreicht werden kann. Allein es wäre eben so ungerecht, als nachtheilig, darum die Anwendung jener Mittel vernachlässigen zu wollen, weil dieser Zweck noch so wenig erreicht ist. So wie Kenntniß der Sache immer das beste Mittel ist, sie zu empfehlen, wenn sie Empfehlung verdient, so wird auch Ausbildung des Verstandes und Veredlung des Herzens durch ihre eigne Vortreflichkeit sich am leichtesten Eingang

verschaffen. Vorbereitung und Bildung können und müssen hier immer neben einander gehen, und beide werden dabei gewinnen. Dis berechtigt mich, folgenden Grundsatz aufzustellen:

- 12) Bei allen Bemühungen, die polnischen Unterthanen zu einem höhern Grade der Cultur vorzubereiten, dürfen auch die Mittel nicht unversucht bleiben, sie zu guten Bürgern, zu guten Menschen wirklich zu bilden.

Der höchste Ruhm eines Regenten besteht nicht in dem Umfange seiner Staaten, nicht in erfochtenen Siegen und glänzenden Eroberungen, sondern darin, daß er über gute Bürger, über gute Menschen regiert. Sie zu diesen zu bilden, war daher von jeher die Bemühung aller weisen und guten Fürsten. Daß es auch Friedrich Wilhelms Bemühung sei, beweist die Geschichte seiner bald zehnjährigen Regierung, beweiset die Liebe, die jeder so willig ihm zollt.

Ein jeder Unterthan eines Staates kann in doppelter Hinsicht gut genannt zu werden verdienen.

dienen, einmal als Bürger, einmal als Mensch. Bei jenem liegt mehr das Nützliche seiner Handlungen, bei diesem mehr das moralisch Vollkommne, sowohl in seinen Gesinnungen als Handlungen zum Grunde. Jemanden zum guten Bürger eines Staates bilden, heist daher so viel, als alle Kräfte, wodurch er seinen Mitbürgern, wodurch er sich nützlich werden kann, auf das vollkommenste entwickeln, und ihm Gelegenheit zu ihrer Ausbildung geben; ihn zum guten Menschen bilden, heist sein sittliches Gefühl für Recht und Unrecht, für Gut und Böse schärfen und verfeinern, um dadurch die Freiheit seines Willens immer nach den vernünftigsten Grundsätzen zu leiten. Es sei mir erlaubt, jenes die politische, dieses die moralische Bildung zu nennen. Unter der erstern ist die wissenschaftliche oder intellektuelle Bildung mit begriffen.

Wollen wir also bei den Bemühungen, die neuen Unterthanen mit den übrigen Bewohnern der preussischen Staaten auf das genaueste zu vereinigen, auf beide der genannten Punkte Hinsicht nehmen — und das müssen wir, wenn jene Vereinigung wirklich erfolgen soll — so entsteht die Frage: Wie und wodurch kann dieser Zweck am
leich-

testen und sichersten erreicht werden? — Beispiele und Unterricht; — dis, glaube ich, sind die Hauptmittel, in welchen alle übrigen sich vereinigen. Und selbst diese beiden sind so nahe verwandt, haben so vieles mit einander gemein, daß man das erstere recht gut als einen Theil des letztern ansehen kann. Doch mögen sie hier immer getrennt bleiben. Wenn ich beim Unterricht mir nicht bloß den Jugendunterricht, sondern auch den für Erwachsene durch mündlichen und schriftlichen Vortrag, durch Verordnungen der Regierung, u. s. w. denke, so weiß ich nicht, welche andre Mittel sich außer den beiden genannten noch finden ließen, die wirksamer wären, als diese.

Will man etwa Furcht vor positiven Strafen hieher rechnen, so glaube ich gern, daß diese bei dem Polen, der ihrer als Triebfeder seiner Handlungen nur zu sehr gewohnt ist, als Mittel, der Bildung Eingang zu verschaffen, sehr anwendbar sein mag; aber Bildung selbst ist sie nicht, und wird sie nie sein. Was aber die natürlichen Strafen unterlassener Pflichten, vernachlässigter Bildung des Geistes und Herzens, und der daraus entstehenden Fehler betrifft, so möchten sie, ob sie gleich auf den sinnlichen Menschen gerade am

we-

wenigsten wirken, als abschreckende Beispiele doch mehr zu dem ersten der genannten Mittel zu rechnen sein. Wenigstens verdienen sie unter dieser Abtheilung eine Erwähnung.

Der Unterricht zerfällt, wie gesagt, in zwei Haupttheile, in den für Erwachsene, und in den für die Jugend. Beide sind von so verschiedener Natur, daß sie nicht füglich in Ein Gesichtsfeld zusammengestellt werden können. Und selbst in jedem dieser beiden Haupttheile gibt es wieder so unendlich viele Verschiedenheiten der Schattirungen, daß eine genaue Darstellung derselben fast gar nicht die Sache Eines Mannes sein kann. Abgesehen davon, daß außer Stand, Alter und Bestimmung, auch Charakter, Anlagen, u. s. w. jedes eine besondere Art des Unterrichts und der Behandlung erfordert, kann ich nur auf die Hauptverschiedenheiten mich einschränken, die vom Alter und von der Bestimmung herrühren. Daher trenne ich den Unterricht für Erwachsene vom Jugendunterricht, und zerfalle den letztern wieder in zwei Theile, in den Unterricht für höhere, und in den für niedere Stände. Die Kenntnisse, die der künftige Staatsmann, der Richter, der Gelehrte, der Privatmann in der grossen und feinen Welt
nöthig

nöthig hat, sind von ganz andrer Art, als die Kenntnisse, wodurch der Kaufmann, der Künstler, der Handwerker, und der Landmann dereinst seinen Unterhalt erwartet. Darum müßten die Anstalten zu ihrer Bildung durchaus von einander getrennt sein, wenn man nicht in mancher Hinsicht ganz zweckwidrig verfahren will.

Hierauf gründet sich nun die Wahl, so wie die Ausführung der folgenden vier Punkte, in welchen ich die vorzüglichsten Erfordernisse zur politischen und moralischen Bildung einer Nation zusammenstelle.

- 13) Beispiele von geistiger und sittlicher Vollkommenheit, von Patriotismus, von guten und bösen Handlungen, von nützlichen und schädlichen Gewohnheiten werden unter übrigens günstigen Umständen ein sehr wirksames Mittel zur Bildung.

Darstellung guter und böser Beispiele zur Nachahmung, oder zur Abschreckung, ist im Grunde weiter nichts, als eine Art des Unterrichts, wobei es dem Lehrling überlassen bleibt, die Regeln

geln zu seinem Verhalten sich daraus selbst zu entwickeln. Jedermann weiß, wie mächtig der Einfluß der Beispiele auf unsere Handlungen ist, und welch ein wichtiges Motiv zur Vervollkommnung sie daher für unkultivirte Nationen werden können.

Die Beispiele selbst sind entweder gedacht, die wir nur durch Erzählung kennen, oder anschaulich, die selbst in den Kreis unsrer Erfahrung fallen. Die erstern gehören noch mehr, als die letztern, in den mündlichen oder schriftlichen Unterricht, und sind deswegen für den rohen, sinnlichen Menschen weniger anwendbar, als jene. Sie liegen daher außer meinem jetzigen Gesichtspunkte. Nur mit den letztern, als den wirksamsten unter allen habe ich es hier zu thun.

Sollen sie den Unterthan zu einem guten Bürger und zu einem guten Menschen bilden, und dis waren ja die beiden Gesichtspunkte aus, welchen wir die Bildung einer Nation betrachteten, so kann dis auf eine zwiefache Art geschehen, entweder indem sie ihm zeigen, wie er es machen soll, oder wie er es nicht machen soll, um auf dem richtigen Wege zu bleiben. Wohl dem, der mit Tobias Witt in Engels Philosoph für die Welt gelernt hat, aus allen Vorfällen sich gerade das
zu

zu nehmen, was ihm das Vortheilhafteste ist; es so zu machen, wie andere Leute, wenn er einsieht, daß es gut ist; es nicht so zu machen, wenn er sieht, daß es ihnen Schaden bringt.

Die abschreckenden Beispiele sollen durch das Nachtheilige der Folgen übler Gewohnheiten und unrechter Handlungen ein Antrieb werden, durch bessere Gewohnheiten, durch bessere Handlungen jenen Folgen auszuweichen; sie sollen bei mißlungenen Versuchen, bei der Anwendung unrichtiger Mittel zur Erreichung dieses oder jenes Zweckes uns eines bessern belehren und unsre Erfahrungen, unsre Kenntnisse bereichern; allein ihr Erfolg ist, zumal in dem Gebiete der Moral, sehr ungewiß, und oft gerade unsern Erwartungen entgegengesetzt. Deswegen könnten wir ihrer recht gut entbehren, und ihr Verlust würde die Masse des überwiegenden Guten in der Welt um ein Beträchtliches vermehren. So lange dis noch frommer Wunsch bleibt, und das möchte es wohl immer, so lange müssen wir uns damit trösten, daß es dennoch der Fälle sehr viele gibt, wo ein solches Uebel zur Abwendung vieler andern oft größern Uebel dient, und daß dis bei
der

der jetzigen Einrichtung der menschlichen Natur nicht anders sein kann. Als Hauptmittel zur sittlichen Bildung kann man aber diese abschreckenden Beispiele moralischer Uebel darum nicht auführen, weil ihre Anwendung in den wenigsten Fällen uns zu Gebote steht, sobald sie anschaulich sein sollen. Und ich rede hier ja nur von den Mitteln, die die Regierung zu jeder Zeit anwenden kann, um der Nation zu zeigen, wie sie es in diesem oder jenem Stücke besser machen könne.

Nur in dem andern Falle, wenn diese Beispiele Gegenstände unsers Wissens, wenn sie Versuche zur Bereicherung, zur Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften betreffen, ist ihr Erfolg zur beabsichtigten Bildung sicherer, und zugleich ihre unmittelbaren Folgen weniger nachtheilig. Wer durch unrechte Behandlung die Arbeit, den Vorsatz eines andern verunglücken sieht, wird sich daraus leichter Regeln für sich abstrahiren, als er es bei den üblen Folgen moralischböser Handlungen thut; und darum verdienen sie hier allerdings eine Erwähnung.

Ungleich wichtiger sind die Beispiele von guten Gesinnungen und Handlungen zur sittlichen,

H

die

die Beispiele von Vaterlandsliebe, von Tapferkeit, von Thätigkeit, von wichtigen Einrichtungen und Unternehmungen, die die Beförderung des allgemeinen Besten beabsichtigen, zur politischen Bildung. Es sei mir erlaubt, dies zuerst auf die moralische Bildung der polnischen Nation anzuwenden. Ein treues Gemälde ihrer Tugenden und Laster wird uns am besten übersehen lassen, was zu dieser Bildung schon gethan ist, und was noch gethan werden muß. Es ist zur Beurtheilung aller Mittel, die zur Bildung dienen, nothwendig, und darum mag es hier einen Platz finden; ob ich gleich selbst eingestehe, daß dieser hier gerade nicht der bequemste ist.

Unter den Nationaltugenden der Polen nehmen Gastfreundschaft und eheliche Verträglichkeit die erste Stelle ein; und sie sind es auch eigentlich nur, die man als ziemlich allgemeine Tugenden unter ihnen ansehen kann. Doch ist die erstere mehr den höhern, die letztere mehr den mittlern und niedern Ständen eigen. Persönliche Tapferkeit und Vaterlandsliebe gehören, ob sie gleich allerdings einen Theil des moralischen Charakters einer Nation ausmachen, nach meinem
Plane

Plane mehr zur politischen Bildung, und werden auch dort ihre Stelle finden.

Gastfreundschaft ist in einem Lande, wo der übrigen Quellen zu einem bequemen Fortkommen so äusserst wenige sind, eine sehr wichtige Tugend. Niemand kann ihren Werth mehr zu schätzen wissen, als der Reisende; und hier findet er sie unter den höhern und mittlern Ständen in einem sehr vortheilhaften Lichte. Nur etwa bei den Feierlichkeiten, die man vornehmen Reisenden in grossen Städten zu geben pflegt, kann es der Fall sein, daß Eigennutz, oder Ruhmsucht und Eitelkeit dabei zum Grunde liegt. Während des letzten Revolutions-Reichstages von 1788 bis 1792 gab es noch einen andern Grund zu den vielen öffentlichen Assembleen bei den Grossen der Residenz, ohne welche kein Tag verging; dieser war politisches Interesse. Doch kann man, vorzüglich bei bemittelten Bürgern der mittlern Klassen, auch in der Hauptstadt die Züge uneigennütziger Gastfreundschaft gar nicht verkennen. Auf dem Lande sind diese desto sichtbarer. Der Bauer hat nichts, folglich kann er nichts geben; er würde es auch vielleicht nicht, wenn er es hätte, am wenigsten einem Teutschen. Nur dem Edelmann,

dem Juden und den Mönchen gibt er; dem erstern aus Furcht, dem andern aus Unwissenheit, dem letztern aus überspannter Religiosität. Bei dem Edelmann hingegen wird kein Reisender so leicht eine Fehlbitte thun, wenn er um ein Nachtlager, oder um ein anderes zur Fortsetzung seiner Reise unentbehrliches Bedürfniss ihn ersucht. —

Eine zweite in der That sehr ruhmvolle Tugend ist die der ehelichen Verträglichkeit. Von grossen Städten rede ich hier freilich nicht, denn da gilt eben das, was von allen grossen Städten überhaupt gilt, d. h. es gibt dort der guten Ehen äusserst wenige. Man erlaubt sich da weit eher einen Verstoss gegen eheliche Achtung und gegen eheliche Treue. Ehescheidungen, und selbst Wiederverheirathungen, ob sie gleich wider die Grundsätze der römischen Kirche laufen, sind da nicht selten. Wo aber die Sitten durch die Stadtluft weniger verpestet sind, zeigt der Pole, sei er auch gegen seine Untergebenen noch so grausam, wenigstens gegen seine Frau sich äusserst gefällig und nachgebend. Ueberhaupt kann die Zärtlichkeit und Galanterie gegen das schöne Geschlecht in keinem Lande so weit, oft bis zur kriechendsten Erniedrigung gehen, als hier. Auch
beim

beim Weine vergiftet der Pole ihrer nicht. Er zieht den seidenen Schuh vom schönen Fusse der Angebeteten, füllt ihn mit dem Göttertranke, und schlürft diesen in vollen Zügen hinunter.

Unter den niedern Ständen hat eheliche Treue sich noch weit mehr erhalten, und die, verbunden mit der bisher geringen Anzahl des Militärs mag wohl Ursach sein, daß diese Klassen im Ganzen genommen noch über manche Uebel eines zügellosen Triebes in einer glücklichen Unwissenheit leben. Doch scheint diese Sittlichkeit mit jedem Jahre abzunehmen. Der Adel und mehr noch sein Gefolge, hat nicht unterlassen, auch unter den Landleuten eine grössere Aufklärung in diesem Stücke zu verbreiten. —

Ich komme zu den Nationallastern der Polen, und führe hier zuerst diejenigen an, die der moralischen Bildung der Nation, oder einzelner Stände im Wege stehen. Was die Nützlichkeit des Polen als Bürger des Staates einschränkt, oder aufhebt, davon nachher. — Fast allen Klassen gemein sind folgende Uebel; wobei ich jedoch immer darauf Hinsicht zu nehmen bitte, daß keine Regel ohne Ausnahme sei.

Liebe zum Trunk. Der Edelmann liebt den ungarischen Nektar, und zehn bis zwölf Bouteillen desselben dienen ihm für einen Nachmittag zur Stillung des Durstes. Der Bauer begnügt sich mit Brantewein, wenn er ihn haben kann, und hält sich dann für alle Tage, wo er dessen entbehrt, schadlos.

Mangel an Treue. Sich streng an sein gegebenes Wort binden, ist eben nicht Sache des Polen. Grobe Diebstähle sind zwar seltener, als man es bei diesem Naturfehler vermuthen sollte, aber Betrügereien und Ueberlistungen desto häufiger.

Undankbarkeit. Ist zwar überall nicht selten, aber dem gewöhnlichen Polen vorzüglich eigen.

Kriechende Unterwürfigkeit. Sie zeigt sich in verschiedenen Nüancen beim Edelmann, so wie beim Bauer. Selbst die Großen küssen einander die Arme, die Stirn, den Hals, dem geistlichen Oberrn aber die Hände. Der geringere Edelmann greift dem höhern nach dem Rockschofse oder nach der Hand, um ihm seine Unterwürfigkeit zu bezeigen. Der geringste Handwerker küßt dem schmutzigsten Küchenmädchen auf offener Strafe die Hand. Der Bauer streckt sich zu den Füßen seines Herrn nieder, und küßt sie, selbst wenn er so eben erst die Schmerzen des Kantschues durch
seine

seine Güte erfahren hat. Schon der Gruss zeigt eine kriechende Demuth. Selbst die Großen pflegen sich mit einem „ich falle Ihnen zu Füßen“ zu bewillkommen. Die Anrede kann, wenn der andre Theil nur ein Paar ganze Stiefeln hat, nicht geringer sein „als gnädiger Herr“ (im polnischen Pan), und selbst Bettler pflegen sich um das dritte Wort „mein Herr Gönner,“ oder „mein Herr Wohlthäter“ zu nennen. Ein Fremder geräth in nicht geringe Verlegenheit, wenn Damen, sobald sie ihn um etwas bitten, sich tief gegen ihn neigen, und ihm das Knie umfassen; eine Sitte, die überall selbst unter den Großen, vorzüglich bei Geschäftsbesuchen, bei Sollicitationen, bei Schließung neuer Bekanntschaften, bei feierlichen Gelegenheiten gebräuchlich ist. Er wundert sich nicht wenig, mit dem Titel „Excellenz“ sich beeehrt zu sehen, wenn er auch nur Magister oder Doctor in irgend einer Fakultät ist.

Uebelgeleitete Frömmigkeit. Mönchsaberglauben und Pfaffenbetrug machen auch hier das ehrwürdige Geschenk der Gottheit, die Religion zu einem unbedeutenden Kinderspiele. Der vornehme Pole zeigt sich oft stundenlang mit seinem lateinischen Brevier am Fenster, und weiß gewöhn-

lich nicht, was er lies't; er steht vom Spieltisch auf, um in aller Geschwindigkeit in einer Ecke des Zimmers sein Ave Maria zu beten, oder ein Formular abzulesen; er versäumt, so wie der gemeine Mann, keine Messe, zeigt gegen die Geistlichkeit eine unbegrenzte Achtung, ist aber in seinem Hause oft der unmenschlichste Vater, gegen seine Untergebenen der grausamste Tyrann, gegen Freunde und Feinde der scheinheiligste Betrüger. Der Bauer gibt gern seinen letzten Groschen hin, um nur seine Seligkeit zu erkaufen. Religion, du Tochter des Himmels, wie tief siehst du hier dich herabgewürdigt! ---

Einige Laster sind nur den höhern Ständen besonders eigen, und zeichnen diese vor ihren andern Mitbürgern aus. Dahin gehören:

Liebe zum Spiel. Diese scheint mit der Abnahme der hungarischen Bachanale zu wachsen. Hier spielt der Geistliche, wie der Weltliche; er spielt sehr hoch, und dabei leidenschaftlich unruhig. Die Börsen der behutsam spielenden Damen gewinnen am meisten dabei. Der Landedelmann, von aller andern Gesellschaft entblößt, setzt sich oft mit seinem Bedienten, mit seinem armen jüdischen Factor an den Spieltisch, um nur seine Leidenschaft zu befriedigen.

Titel-

Titelsucht. Sie geht unter dem polnischen Adel um so weiter, da nach den Grundgesetzen der ehemaligen Regierung kein Unterschied des Ranges unter den Edelleuten Statt findet.

Grausamkeit gegen Untergebene. Ist charakteristisch und hervorstechend im Gemälde des polnischen Adels. Ob man gleich jetzt bemüht ist, sie etwas weiter in den Hintergrund zu stellen, so wird man sie doch schwerlich ganz verwischen können.

Der Bauer hat außer den vorher genannten Uebeln noch einige ihn besonders charakterisirenden Laster. Diese sind: Härte gegen die Seinigen, ungezügelter Zorn gegen Beleidiger aus seinem Stande, Rachsucht, Mangel an jeder edlen Empfindung, und thierische Stumpfheit gegen alle wahren Freuden des menschlichen Lebens.

Doch ich kann bei diesem Theile des Gemäldes nicht länger verweilen. Schon diese wenigen Data zeigen es auffallend genug, welche Hindernisse der moralischen Bildung der polnischen Nation im Wege stehen; Hindernisse, die nach aller Erfahrung nur sehr schwer sich heben lassen. Viele der genannten Uebel zeigten sich auch in Schlesien, ehe es unter preussische Bothmässigkeit kam, und

sie zeigen sich unter den niedern Ständen noch jetzt fast eben so stark. Beispiele wirken, wie schon gesagt, auf moralische Bildung wenig, wenn die Beispiele von entgegengesetzten Lastern überwiegend sind, und das würde doch hier immer der Fall sein; sie stehen auch nicht in unserer Gewalt. Es ist unmöglich, zu den Bedienungen, die die Regierung durch Teutsche besetzt, nur moralisch gute Menschen aufzusuchen, um durch ihr Beispiel die Polen zu bilden. Einzelne Fälle werden auch hier allerdings zur Beförderung des Ganzen dienen, obgleich nur sehr sparsam; und in diesen Fällen wird das bisher gesagte hinlänglich sein, um die Gegenstände zu übersehen, auf die man dabei Hinsicht nehmen muß. In wiefern einige Mittel zur politischen Bildung, auch die Moralität befördern, wird sich aus dem folgenden ergeben. ---

Welche Tugenden finden wir unter den Polen, die sie zu nützlichen Bürgern des Staats machen, und welche Laster sind es, die ihre Wirksamkeit zum Besten des Staats hindern? Die Beantwortung dieser Frage führt uns zu einem andern Gesichtspunkte, aus welchem wir das Nationalgemälde der Polen betrachten müssen, um die Mängel derselben auch in der politischen Bildung kennen zu lernen.

lernen. Hier zeigt sich der Edelmann in einem vortheilhaften Lichte, der Bauer steht ihm weit nach, und die Geistlichkeit, ihre Obern ausgenommen, sieht man im dunkelsten Schatten. Der Edelmann besitzt persönliche Bravour, wie man sie nur bei irgend einer Nation finden kann, er besitzt Vaterlandsliebe, und dabei eine unermüdete Thätigkeit. Nur Unwissenheit verdunkelt diese vortheilhaften Züge, und hält ihre gehörige Wirksamkeit auf. Der Bauer hingegen verbindet mit der größten Unwissenheit die auffallendste Trägheit und Unthätigkeit; der kriechende Sklavensinn bringt eine gewisse Art von Muthlosigkeit in ihm hervor, die ihn zu allem unbrauchbar machen würde, wenn nicht Furcht vor Strafen ihn in Thätigkeit erhielte. Zwar macht die Arbeit, die er thun muß, ihn für den Staat unentbehrlich, und sein unbedingter Gehorsam, den er dabei zeigt, könnte ihm sogar zum Lobe gereichen, wenn nicht beides aus einer ganz andern Quelle flösse, als aus dem Bewußtsein der Pflicht.

Die niedern Geistlichen, zumal der Auswurf derselben, die Mönche zeigen sich hier, wie gesagt im schwärzesten Schatten. Sie thun nicht allein selbst nichts zum Besten des Staats; sie hindern
auch

auch noch die Beförderung desselben auf mancherlei Art. Ob sie gleich fast die einzigen sind, unter denen noch einige Spuren von wissenschaftlichen Kenntnissen sich zeigen, so ist doch die Masse derselben so äusserst gering, daß ihr Einfluß auf die Bildung der Nation gar nicht bemerkbar ist, und sie also auch nicht einmal von dieser Seite unter den nützlichen Gliedern des Staats eine Erwähnung verdienen. Unter ihren Bischöfen gibt es allerdings Männer, die, gleich einem Dalberg, Erthal, und andern braven Teutschen, in jeder Hinsicht die Achtung verdienen, die ihre Würde ihnen sichert; aber die Anzahl derselben verliert sich gegen die unzählbare Menge der Unwürdigen, die sich nicht scheuen, sich Christi Diener zu nennen.

Zur wissenschaftlichen Bildung können Beispiele nur als Antrieb dienen; die Bildung selbst gründet sich auf mündlichen und schriftlichen Unterricht. Aber zur Bildung in allen Theilen der land- und staatswirthschaftlichen Betriebsamkeit thun sie außerordentlich viel, und der Staat hat zugleich ihre Anwendung mehr in seiner Gewalt. In jedem Fache solche Männer anzusetzen, die Geschicklichkeit mit Thätigkeit verbinden; Ländereien nur unter solche Leute zu vertheilen, die Sach-

Sachkenntniß und Betriebsamkeit zeigen, das kann, das wird er thun. Ich will die Vortheile der Beispiele auf einzelne Stände etwas näher ins Auge rücken.

Der Edelmann erhält jetzt durchs Militär mehr Gelegenheit, seine persönliche Bravour und seine Vaterlandsliebe für das Wohl und für die Sicherheit des Staats gleich wirksam zu zeigen; er erhält zugleich die Mittel, diese Tugenden, die bei ihm als rohe Masse erscheinen, aufs vortheilhafteste auszubilden. Aber, was noch mehr ist, er wird, theils durch den unmittelbaren Befehl seines Monarchen, dessen menschenfreundliches Herz Grausamkeiten aller Art verabscheuet, theils durch das Beispiel seiner die Menschheit ehrenden Brüder zu einer gelindern Behandlung seiner Untergebenen angetrieben; er wird zur Menschlichkeit, und durch eben dieses Beispiel zu einer größern Liebe zur Ordnung, zur Treue, zur Gerechtigkeit gewöhnt. Beides erhebt sowohl seinen moralischen als politischen Werth. --- Ist man so glücklich, nur hie und da einige teutsche Oekonomen mit Thätigkeit und gehöriger Kenntniß des Landwesens anzusetzen, so wird auch der Edelmann, der auf dem Lande lebt, durch ihr Beispiel angetrieben, auf eine vortheilhaftere

tere Benutzung seiner Ländereien sein Augenmerk zu richten, selbst wenn er sie nur zur Pacht besitzt. Nur müssen freilich, wie ich dis schon im Vorigen angeführt habe, zwei Umstände mit dazu wirken; diese sind ein sicherer, und ein höherer Pachtcontract. Vielleicht läßt sich dann, wenn mehrere Starosteien aussterben sollten, wenn die Domänen des Königs in diesen Provinzen sich vermehren, noch mehr zur Erreichung dieses Zwecks thun. Man sollte glauben, bei den Güterbesitzern, die andere Länder, andre Sitten kennen zu lernen Gelegenheit hatten, würden diese Beispiele auch auf ihre Besitzungen einen vortheilhaften Einfluß äußern; aber die gewöhnliche Art zu reisen ist bei den Polen nicht von der Art, daß sich für diesen Zweig der Bildung etwas davon erwarten liefse. Sie sammeln dabei für das, was man feine Bildung nennt, reichlich ein, vernachlässigen aber fast ganz, was sie Nützliches für ihr Vaterland, und Wohlthätiges für ihre Unterthanen in Absicht des Ackerbaues, der Künste, der Wissenschaften, des Handels, u. s. w. erlernen, und durch eigene Ausübung verbreiten könnten. Ueberdis halten sie es unter der Würde eines polnischen Edelmanns, sich um dergleichen Geschäfte persönlich zu beküm-

kümmern, oder mit der Art ihrer Betreibung sich bekannt zu machen. Sobald Beispiele der Art mehr bleibend für sie sind, das heisst, nicht so geschwind ihren Augen entzogen werden, als dis auf ihren Reisen geschieht, werden sie vielleicht eher im Stande sein, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und sie zur Nachahmung zu reizen.

Dafs auch für alle Zweige der bürgerlichen Betriebsamkeit, für Handel, für Manufakturen, für Künste und Gewerbe jeder Art der Einfluss der Beispiele von grossem Nutzen sei, wird niemand läugnen, der die Wege und die Ursachen kennt, die den Bürger bei ihrer Betreibung leiten. Sei es auch in den meisten Fällen nur Eigennutz, der ihn antreibt, es so zu machen, wie andre, der ihn aufmuntert, in seine Geschäfte mehr Ordnung, mehr Thätigkeit zu bringen, seinen Wirkungskreis zu erweitern, und Verbesserungen aller Art in demselben zu verbreiten; sei auch selbst das Bewusstsein der Pflicht, für das Interesse des Staats so zu handeln, so zu wirken, ganz von den Beweggründen zu diesen Verbesserungen ausgeschlossen, so ist der Egoismus in diesen Fällen in seinen Folgen fürs allgemeine Beste nicht minder wichtig und nützlich, als der allerreinste moralische Antrieb.

Die

Die Mittel, diese Art der Bildung durch Beispiele zu befördern, ergeben sich zum Theil aus dem, was ich schon unter No. 2 und 6 gesagt habe. Nur eines Punktes muß ich hier noch erwähnen, der besonders die polnischen Handwerker betrifft. Alle vorzüglichern Handwerker, die man in diesem Lande findet, sind Ausländer. Die Polen verfertigen nur die allernothwendigsten und gröbsten Arbeiten. Die Absonderung unter beiden läßt die letztern immer mehr zurück, und es würde daher nicht unwichtig sein, auf eine größere Vereinigung unter ihnen zu denken. Man könnte unter andern die deutschen Künstler und Handwerker in Warschau und andern Orten anhalten, bei der Annahme neuer Lehrlinge vorzüglich auf Einländer zu sehen; man könnte die polnischen jungen Handwerker aufmuntern, einige Zeit in Deutschland zu arbeiten, um mit deutschen Sitten auch deutschen Kunstfleiß zu erlernen, und auf ihren vaterländischen Boden zu verpflanzen. Ein Haupthinderniß dabei dürfte aber immer die Verschiedenheit der Sprache bleiben.

Der Bauer, das allernothwendigste, das stärkste, und vielleicht eben daher am meisten belastete Glied in der Kette der zu einem Staate verbundenen Bürger, gewinnt bei der jetzigen Staatsver-

ände-

änderung neben der Verbesserung seiner Lage auch in seiner politischen Wirksamkeit und Nützlichkeit, und wird in der Beförderung der letztern durch Beispiele noch mehr gewinnen. In seiner militärischen Laufbahn zur Ordnung gewöhnt, wird er als Grundbesitzer von seinem wirthschaftlichen Edelmann, von seinem fleissigen teutschen oder einländischen Nachbarn lernen, durch Thätigkeit, durch bessere Bearbeitung des Bodens, durch richtigere ökonomische Grundsätze alle Zweige seiner Wirthschaft zu heben, und sie einträglicher zu machen. Ehemals besafs er kein Eigenthum an liegenden Gründen, nicht einmal Eigenthum der Zeit, er war ganz Sklav seines Herrn. Jetzt arbeitet er, wenigstens in den Stunden, die seine weniger lästigen Frohndienste ihm übrig lassen, für sich und seine Kinder, und das mufs, das wird ihn anfeuern, alles zu thun, was er für Verbesserung seiner Wirthschaft thun kann. Seines Sklavensinnes entwöhnt wird er auch, gleich seinen teutschen Brüdern, mit Muth und Entschlossenheit sein Vaterland zu vertheidigen wissen, in welchem er jetzt nicht mehr Miethling seines despotischen Herrn, in welchem er freier Unterthan des gütigsten Monarchen, des weisesten Gesetzgebers ist. ---

Der gewöhnliche Clerus — doch ich verweile zu lange bei diesem Gegenstande. — Wo die hier genannten Mittel zur moralischen und politischen Bildung der jetzigen Generation in Polen nicht hinreichen, da muß

- 14) theils mündlicher, theils schriftlicher Unterricht ihnen zu Hülfe kommen.

Mündlicher Unterricht zur moralischen Bildung für Erwachsene setzt eine Verbesserung des Clerus voraus, und diese möchte wohl lange noch zu den frommen Wünschen gehören. Was kann man von dem gewöhnlichen sinnlosen und zweckwidrigen polnischen Gottesdienste anders erwarten, als Irreligiosität, Aberglauben und Heuchelei? Wie kann der Edelmann vor dem Diener Christi wahre Achtung haben, wie kann er ihn zum Muster seiner Handlungen wählen, wie kann er durch seine Worte zu guten Gesinnungen ermuntert werden, so lange jener es duldet, von ihm oft zu den niedrigsten Diensten sich gebrauchen zu lassen? so lange er diesen Verrichtungen selbst seine kirchlichen Pflichten nachsetzt? Nicht selten ist der Pfarrer zu allem möglichen tauglich, nur gerade zu dem Amte nicht, das er bekleidet. Wie kann

kann der gemeine Mann durch ihn zur Ordnung, zur Nüchternheit gewöhnt werden, so lange er selbst in und außer dem Hause als ein Feind der Ordnung sich zeigt, und den geistigen Genuß seines Lieblingstrankes schon von ferne ankündigt? Wie können seine Ermahnungen, seine Handlungen auf das Herz des rohen Polen wirken, sobald die niedrigsten Gesinnungen des Eigennutzes nur zu deutlich darin hervorleuchten? Eine durchaus strenge Aufsicht über die Sittlichkeit des Clerus, eine sorgfältige Prüfung bei Besetzung geistlicher Aemter muß der moralischen Bildung aller Stände vorausgehen, wenn man eines glücklichen Erfolges gewiß sein will.

Mündlicher Unterricht zur politischen und wissenschaftlichen Bildung für Erwachsene ist in allen seinen Theilen durch die Wirksamkeit der Regierung leichter zu bewerkstelligen. Ich rede hier natürlich nur vom öffentlichen Unterricht; mit dem Privatunterricht hat es die Regierung nicht zu thun. Was den Edelmann betrifft, so kann er bei diesem nur etwa aufs Militär sich erstrecken. Und hier wird es bei dem oft so zweckwidrigen Jugendunterricht, wo der künftige Soldat Dinge lernen muß, bloß um sie wieder zu ver-

gessen, wo er hingegen von andern, die ihn betreffen gar nichts hört, bei diesem ungereimten Jugendunterricht wird es nöthig sein, seiner Bildung noch in reifern Jahren nachzuhelfen. Dis ist nicht allein auf Polen, dis ist auf alle Staaten anwendbar. Der Officier kann noch als Officier in allem, was er als Soldat, was er als Bürger des Staats wissen muß, Unterricht erhalten, und er wird ihn hier vielleicht weit besser benutzen, als er es bei geringerer Erfahrung, beim Mangel an Ueberlegung in seiner Jugend würde gethan haben. Es wäre aus diesem Grunde vielleicht gar nicht unrecht, bei jedem Regimente wenigstens zwei Professoren, den einen für die mathematischen und Kriegswissenschaften, den andern für Geographie und Statistik anzusetzen, um auf diese Art die Vertheidiger des Vaterlandes, wenigstens ihre Anführer, nicht bloß zu Maschinen zu bilden.

Eben so liefse sich dieser Unterricht auch auf mehrere Stände anwenden, wenn nicht dieser Anwendung zu viele Schwierigkeiten im Wege stünden, wenn es nicht dabei gar zu sehr auf Ort, Zeit und Menge ankäme. Warum sollte ein Unterricht in der Naturgeschichte und Technologie für Kaufleute und Handwerker, ein Unterricht in
der

der praktischen Geometrie und Civilbaukunst für Maurer und Zimmerleute nicht eben so nützlich, als wünschenswerth sein? Warum sollte es nicht allen Künstlern, allen Handwerkern angenehm und für die Vervollkommnung ihrer Arbeiten vortheilhaft sein, wenn sie Gelegenheit hätten, Theorie mit der Praxis zu verbinden? — Doch ich will dis nicht auf Polen angewandt wissen. Hält es in den cultivirtesten Ländern schon schwer, diesen Unterricht zu bewerkstelligen, wie viel weniger wird sich in einem Lande erwarten lassen, wo noch so wenig für Zweckmäßigkeit des Unterrichts gethan ist. —

Um den schriftlichen Unterricht, so wohl zur moralischen, als politischen Bildung der Polen so vortheilhaft als möglich benutzen zu können, wird vielleicht folgende Maxime nothwendig sein:

Niemand kann als Junker oder Offizier unter einem Regimente aufgenommen werden; niemand kann als Künstler oder Handwerker sich irgendwo niederlassen; niemand kann zum Besitz seines väterlichen Erbes gelangen; kein Gutsbesitzer, kein Bauer kann eine Wirthschaft antreten, bevor er nicht wenigstens seine Muttersprache vollkommen lesen und schreiben, auch ziemlich fertig rechnen kann. Und

Und hiezu eine zweite Regel:

Jeder muß Gelegenheit haben, diese eben so nützlichen als nothwendigen Kenntnisse zu erlernen.

In Städten wird dis eher zu bewerkstelligen sein, als auf dem Lande. Wenn die Bauern eines Dorfes den ersten, besten Landstreicher unter sich aufnehmen, und ihm die Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder anvertrauen, so läßt sich davon für den Unterricht unendlich wenig erwarten. Ich kann zur Abstellung dieses Uebels kein besseres Mittel, als die Schullehrerseminarien vorschlagen, deren vortheilhaften Einfluß auf die Verbesserung des Schulwesens die Erfahrung längst bestätigt hat. Nur spanne man seine Erwartungen davon im Anfange nicht zu hoch; man vergesse nicht, daß nicht auf jedem Boden alles gleich gut gedeihet.

Ist in dieser Vorbereitung zum schriftlichen Unterricht erst etwas Land gewonnen, dann kann der Volksschriftsteller eines glücklichen Erfolges gewisser, und der Buchhändler eines bessern Absatzes gesicherter sein. Man würde alsdenn auch nicht ohne Nutzen so manche vortrefliche ausländische Produkte dieser Art auf polnischen Grund und Boden verpflanzen können; freilich mit Be-
hut-

hutsamkeit und mit der Ueberlegung, daß ein kluger Gärtner sorgfältig die Bäume aussucht, die in seinem Boden gedeihen, und daß er auch diesen noch die allzuüppigen Zweige und Wurzelsprossen nimmt.

Was mir zur Volksbildung am vortheilhaftesten scheint, das ist eine Nationalzeitung in polnischer Sprache. Politische Gegenstände reizen die Neugier am meisten, zumal wenn sie den Staat selbst betreffen, in welchem man lebt. Nächsten müßte man aber in einer solchen Zeitung auch auf Gegenstände der Moral, der Künste und Wissenschaften sehen, um durch sie gemeinnützige Kenntnisse auf eine gemein verständliche Art zu verbreiten. So bald ein Mann mit Kenntniß der Sache und der Bedürfnisse des Landes, durch wahren Patriotismus angetrieben, sich diesem Unternehmen in Gesellschaft mehrerer Mitarbeiter unterzöge, müßte es von dem größten Nutzen sein, und würde selbst die Unterstützung der Regierung nicht ohne Grund verdienen. Um aber die Gemeinnützigkeit eines solchen Blattes auch auf dem Lande zu befördern, müßte eine jede Gemeinde gehalten sein, wenigstens ein Exemplar desselben zu nehmen, und etwa durch den Schulmeister sich dasselbe öffent-

K

lich

lich vorlesen zu lassen. — Nächst einer solchen Zeitung oder einem Intelligenzblatt, kann der Staat auch selbst seine Gesetze und Verordnungen dazu benutzen, um bessere Kenntnisse unter dem Volke zu verbreiten. Und wohl dem Staate der durch seine Gesetze nicht bloß drohet, sondern auch belehrt! — Selbst wenn durch diese Mittel auch nur der Trieb zum Nachdenken über dergleichen Gegenstände in dem gemeinen Manne erweckt würde, so würde schon dadurch unendlich viel gewonnen sein.

Um endlich die Cultur der polnischen Nation wenigstens für die künftige Generation auf eine höhere Stufe zu erheben, wird die Regierung vorzüglich auf den Jugendunterricht ihr Augenmerk richten; und zwar

15) vor allen Dingen den Jugendunterricht für die höhern Stände zweckmäßiger einzurichten suchen.

Von den höhern Ständen muß die Bildung einer jeden Nation ausgehen; die Einwirkung ihres Beispiels auf die niedern Stände ist zu auffallend, um sie läugnen zu wollen. In den kleinern Städten gibt der Magistrat oder das Militär, auf dem Lande der Edelmann oder der Geistliche den Ton
an,

an, und der Bauer, so wie der Bürger bildet sich in vielen Stücken nach ihnen. — Was aber die Hauptsache ist: der Staat kann nur im Allgemeinen wirken; die Obrigkeiten, die Güterbesitzer, die Geistlichen wirken einzeln, und wie unentbehrlich diese Wirkung fürs Ganze ist, bedarf keines Beweises. Ich kann mich so wenig bei diesem, als bei dem folgenden Punkte bei der bisherigen Beschaffenheit der öffentlichen und der Privaterziehung aufhalten, die ungeachtet der vortreflichen Verbesserungen des letzten Königs doch hinter der deutschen Pädagogik weit zurückbleibt *). Den deutlichsten Beweis davon gibt die Unwissenheit der Nation, und die geringe Anzahl der Schulen überhaupt, noch mehr aber der guten Schulen. Den ersten Platz unter allen Schulanstalten überhaupt behauptet die Ritter-academie in Warschau, die den Bemühungen des vorigen Königs ihr Dasein verdankt, und deren Lehrer jeder deutschen Schule Ehre machen würden.

K 2

Die

*) Wer über den Zustand der wissenschaftlichen Cultur und der Erziehung näher unterrichtet sein will, findet verschiedenes Gute darüber theils in den schon einmal angeführten Nachrichten über Polen, Th. I. S. 130 ff., theils in den Reisen eines Liefländers (Hrn. Friedrich Schulz) von Riga nach Warschau; Heft 3. S. 204 &c, und H. 4.

Die übrigen Schulen in Polen sind mehr oder weniger schlecht, und bedürfen einer radicalen Verbesserung. Auf den gewöhnlichsten wird ein elendes Latein, und aufer den theologischen oder vielmehr polemischen Studien etwas Mathematik und Physik getrieben. Von den beiden polnischen Universitäten, Krakau und Wilna, ist die eine an Oestreich, die andre an Rußland gefallen; dem preussischen Antheile blieb daher keine solche Anstalt übrig. Doch könnte der Umfang dieser Provinzen, und die Absonderung derselben durch Religion und Sprache es vielleicht nothwendig machen, eine eigne Universität zu haben, wozu man aber Warschau wohl am wenigsten schicklich finden möchte.

Es wäre überflüssig, hier Vorschläge zur Verbesserung der Schulen thun zu wollen, da die vortreflichen Anstalten dieser Art in Teutschland zum Muster dienen können, und alle ausführliche Erörterungen darüber unnöthig machen. Nur einen Gegenstand kann ich hier, da ich gerade von der Bildung der höheren Stände rede, nicht unberührt lassen, daß man nämlich die Schulen, die zu dieser Bildung bestimmt sind, mehr von den übrigen trennen müsse, als bisher in Teutschland geschehen ist. Ich kenne in dieser Hinsicht keine bessere Einrichtung einer öffentlichen

fentlichen Schule, als derjenigen, an welcher ich arbeite. Hier ist das Pädagogium zur eigentlich wissenschaftlichen Bildung von der sogenannten Kunstschule, in welcher der künftige Künstler, der Kaufmann, der Handwerker, u. s. w. gebildet werden soll, getrennt, und so müßte, so könnte es überall sein. Wird auf dieser Grundlage gehörig fortgearbeitet, so bringt es dem Lehrer und dem Schüler gleich viel Nutzen und Erleichterung. Jener weiß, in wiefern er den Plan seines Vortrags zu erweitern oder auszudehnen habe, dieser ist nicht genöthigt, so viele Dinge zu hören, um sie wieder zu vergessen, und auf diese Art so manche nie zu ersetzende Stunde zu verschwenden.

Wenn ich mir einen Staat denke, wie er sein könnte, wie er aber in der wirklichen Welt nicht ist, so theile ich die Schulen desselben überhaupt in allgemeine und in besondre, und trenne beide ganz von einander. Die erstere macht der Unterricht über alles, was in jeder Lage zu wissen nothwendig ist, allen Ständen unentbehrlich; die letztern bilden den Jüngling, wenn er jene durchgegangen ist, bloß für das Fach, dem er sich widmet. Daher entstehen Militairschulen, Handlungsschulen, Kunstschulen, Schulen für Oekonomen, für Forstmän-

ner, und dergl. mehr. In grossen Städten, wäre diese Trennung auch jetzt wohl anwendbar; in kleinern machen zu viele Hindernisse sie unmöglich.

Bei Anwendung der vortrefflichen pädagogischen Grundsätze, die auf deutschen Boden entsprangen, auf die polnische Erziehung wird es immer noch die Hauptschwierigkeit bleiben, gute und geschickte Lehrer in gehöriger Anzahl zu erhalten. In den meisten Fällen wird man sich genöthigt sehen, mit deutschen Grundsätzen auch deutsche Lehrer auf polnischen Boden zu verpflanzen, was freilich ohne grosse Kosten nicht wird geschehen können, sobald man hiedurch wirkliche Verbesserungen zu erhalten sucht. — Endlich

16) verdient auch der Jugendunterricht für die niedern Stände nicht weniger die Aufmerksamkeit der Regierung.

Die niedern Bürgerschulen, so wie die Landschulen waren in Polen in einem solchen Verfall, daß selbst die schlechteste deutsche Schulanstalt dieser Art dort noch unter den vorzüglichsten würde Platz gefunden haben. Stanislaus, dessen Andenken Polen immer ehren wird, vergafs auch diesen Zweig der Staatsverbesserung nicht, aber aller Bemühungen unge-

ungeachtet liefs sich im Ganzen genommen nur immer sehr wenig thun, und das wird auch für jetzt noch der Fall sein. So lange die Geistlichkeit, die sich fast allein noch mit dem Unterricht in den Städten abgibt, so lange diese selbst noch auf der niedrigsten Stufe der Bildung steht, so lange die Landschulen noch mit so elenden Subjecten besetzt sind, so lange man diese Tagediebe nicht mit thätigen und geschickten Leuten vertauschen kann, wird sich schwerlich etwas für diese Bildung erwarten lassen.

Ich habe schon im Vorigen der Schullehrerseminarien erwähnt, um durch diese so wohl die niedern Schulen in den Städten, als auf dem Lande mit bessern Lehrern zu besetzen, und das möchte auch wohl immer noch das beste Mittel bleiben, um wenigstens für die Zukunft eine Verbesserung des Jugendunterrichts, eine grössere Verbreitung nützlicher Kenntnisse erwarten zu dürfen. Die vortrefflichen Einrichtungen dieser Art in mehrern preussischen Provinzen, so wie auch in mehrern Staaten Teutschlands, wo sie immer mehr Beifall finden, können auch hier mit gewissen Einschränkungen zum Muster dienen. Man wird aber wie schon gesagt, seine Erwartungen nicht zu hoch spannen dürfen. Es wird im Anfange schon immer viel gewonnen sein, wenn die Kinder dieser Klassen nur in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen gehörig unterrichtet werden können. Ist es möglich, sie auch in der teutschen Sprache zu unterrichten, dann um so besser; aber vorziehen darf man sie der Landessprache wohl nicht.

Der Unterricht in andern wissenschaftlichen Kenntnissen möchte für jetzt für die wenigsten anwendbar sein; er wird nur allmählich Eingang finden können, um auch diese Klasse
der

der Nation zu einem höhern Grade der Bildung zu führen. An der Regierung liegt aber in diesem Falle die Schuld nicht; sie wird auch bei der größten Wirksamkeit nur sehr langsam Erfolg ihrer Bemühungen erwarten können. —

Ich halte mich bei Vorschlägen zur Schulverbesserung um so weniger auf, weil von den größten Pädagogen unsrer Zeit so viele vortrefliche Grundsätze derselben bekannt gemacht, und in Ausübung gebracht worden sind, und weil der Staat diese Verbesserungen gewiß nur solchen Männern auftragen wird, die meiner Vorschläge nicht bedürfen. Was ich über die moralische Bildung auf Schulen gern sagen möchte, muß ich für eine andere Gelegenheit mir vorbehalten. —

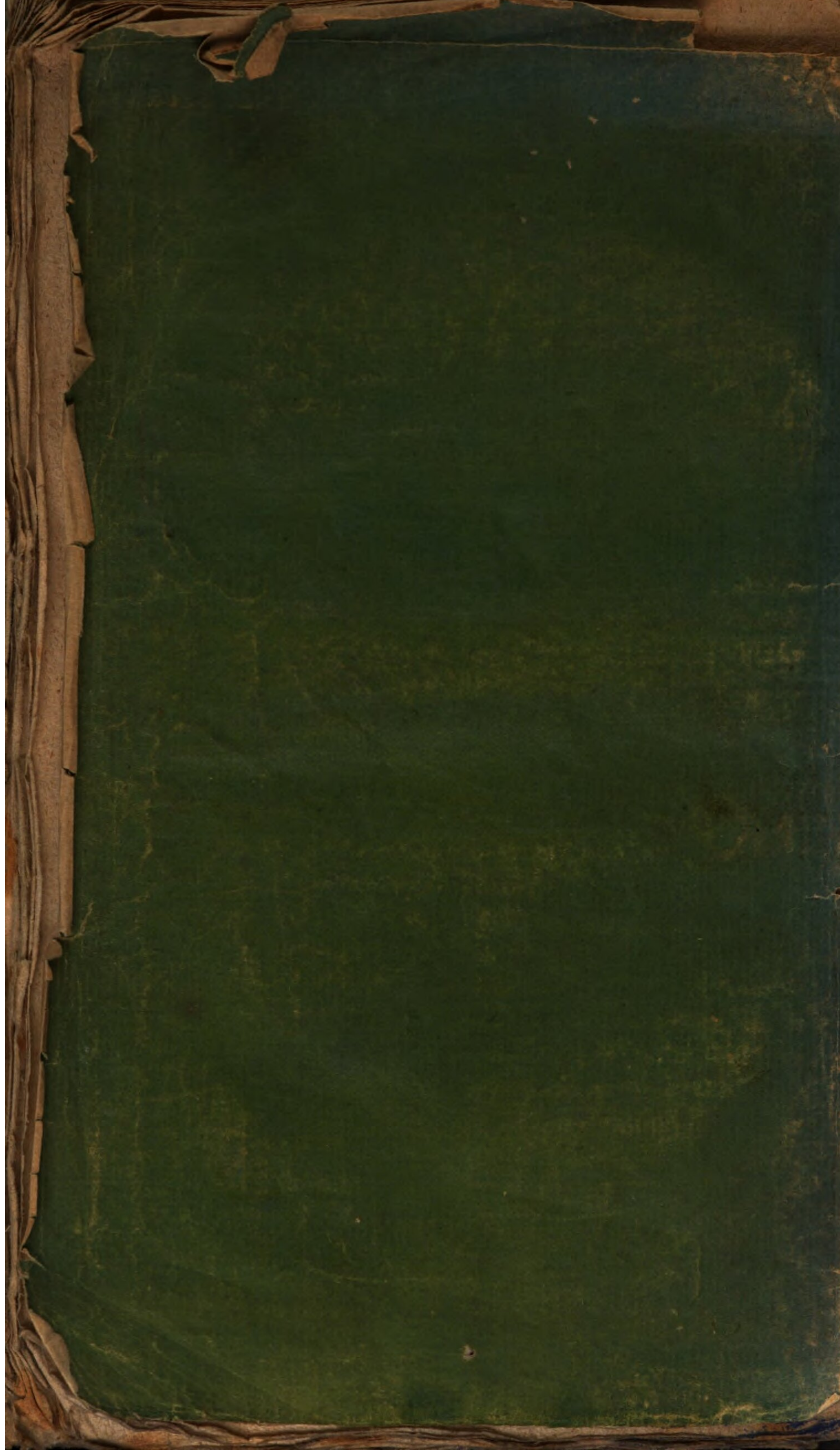
Wohl euch dann, ihr Bewohner dieses lange zerrütteten Staates, daß ihr unter Friedrich Wilhelms, unter Catharinens, unter Franzens Schutze vor allen den Verwirrungen, vor allen den Drangsalen gesichert seid, die euren Geist, so wie euren Körper unter dem härtesten Sklavenjoch fesselten! Wohl euch, daß auch ihr jetzt der Bildung euch nähern dürft, auf welchem das Wohl der Staaten, auf welchem das Wohl der Menschheit allein sich gründet! Lasset uns vereint ihn gehen, diesen Weg zur höchsten irdischen Glückseligkeit, und schließst euch immer näher an uns, die wir mit euch zu einem Bruderbunde vereinigt sind!

Verbesserungen:

S. 68. Z. 3. lese man: mit ein Paar, od. besser, mit einigen &c.
S. 97. Z. 20. l. m. Ein nicht unwichtiges &c. S. 111. Z. 18. Gesichtspunkte, aus &c. S. 119. Z. 6. l. m. sein, als „gnädiger Herr“.

Zur Erläuterung und Verbesserung mancher Ideen, die ich unter N. 9. über die Juden geäußert habe, empfehle ich die Schrift: Ueber Judenthum und Juden, hauptsächlich in Rücksicht ihres Einflusses auf den bürgerlichen Wohlstand. Nürnberg bei Raspe. 1795. Ich erhielt sie zu spät, um sie benutzen zu können.

XX III.88



Grashof, Karl Friedrich August,

Einige Ideen zur Beantwortung der Frage: Wie lässt sich die Bildung einer
Nation am leichtesten ... auf eine andere übertragen!

Berlin 1796

Pol.g. 371

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769235-8

VD18 14553600-001